

CHRISTIAN NOTTMEIER

Adolf von Harnack  
und die deutsche Politik  
1890–1930

*Beiträge  
zur historischen Theologie  
124*

---

**Mohr Siebeck**

Beiträge zur historischen Theologie

Herausgegeben von

Albrecht Beutel

124





Christian Nottmeier

Adolf von Harnack  
und die deutsche Politik  
1890–1930

Eine biographische Studie zum Verhältnis  
von Protestantismus, Wissenschaft und Politik

2., durchgesehene und um  
ein Nachwort ergänzte Auflage

Mohr Siebeck

CHRISTIAN NOTTMEIER, geboren 1974; Studium der ev. Theologie und der Geschichte in Berlin und Halle; Promotion im Fach Geschichte 2002; theologische Diplomprüfung 2003; 2002 bis 2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. 2007 bis 2009 Pfarrer in Berlin-Nikolassee, 2009 bis 2012 in Berlin-Wilmersdorf; seit 2012 von der EKD entsandt als Pfarrer an die deutschsprachige Evangelisch-lutherische Johannesgemeinde Pretoria-Ost, Südafrika; seit 2008 zugleich Vorstand am Evangelischen Institut für Kirchenrecht an der Universität Potsdam.

e-ISBN PDF 978-3-16-152125-6

ISBN 978-3-16-151997-0

ISSN 0340-6741 (Beiträge zur historischen Theologie)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2004.

© 2017 Mohr Siebeck Tübingen. [www.mohr.de](http://www.mohr.de)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Computersatz Staiger in Rottenburg/N. aus der Bembo-Antiqua gesetzt, von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

*Für Lilli,  
Jan, Jonas, Johanna und Jakob*



„Was ich gelernt habe, habe ich an der Kirchengeschichte gelernt, und wenn es mir vergönnt gewesen ist, über ihre Grenzen hinauszuschreiten, so hat sie mir die Wege gewiesen; denn nichts Menschliches ist ihr fremd.“

*Adolf von Harnack: Aus Wissenschaft und Leben. Band 1, Gießen 1911, V*

„Ich habe stets den nächsten Schritt gewählt.‘ Man mag in Kontrasten denken, man soll es vielleicht; aber man soll in Nuancen handeln und stets in Bezug auf die Gegenwart aktiv sein und mittun.“

*Adolf von Harnack 1927 in einem Brief an Roderich von Engelhardt (Nachlaß Harnack).*





## Vorwort zur 2. Auflage

Das erste Erscheinen dieses Buches liegt nun schon mehr als zehn Jahre zurück. Es hat eine überaus freundliche Aufnahme gefunden, für die ich außerordentlich dankbar bin. Eine besondere Ehre war mir, dass das Buch 2006 mit dem „Hans-Rosenberg-Gedächtnis-Preis“ der Friedrich-Ebert-Stiftung ausgezeichnet wurde und der damalige Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Prof. Dr. Wolfgang Huber, die Laudatio gehalten hat.<sup>1</sup> Dafür sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Schon vor einiger Zeit ist der Verlag an mich mit der Bitte um eine zweite Auflage herangetreten. Die neuen beruflichen Herausforderungen in Südafrika haben dazu beigetragen, dass von der Bitte des Verlags bis zur Verwirklichung durch den Autor noch einmal einige Zeit verging. Dem Verlag Mohr Siebeck, vertreten durch Herrn Dr. Henning Ziebritzki, sei an dieser Stelle deshalb nicht nur für die exzellente Betreuung, sondern auch die Geduld mit dem säumigen Autor gedankt. Mein Dank gilt auch Herrn Matthias Spitzner vom Verlag Mohr Siebeck für die gewohnt professionelle Gestaltung des Satzes.

Zur einer inhaltlichen Überarbeitung oder Veränderungen habe ich mich nach der Durchsicht nicht veranlasst gesehen. Lediglich einige kleinere Fehler und Versehen sind für diese durchgesehene Neuauflage korrigiert wurden. Dieser 2. Auflage ist allerdings ein Nachwort angefügt worden, in dem ich einige überblicksartige Bemerkungen zur Entwicklung der Forschungslage gebe sowie drei exemplarische Schlaglichter auf die mögliche Bedeutung einiger von Harnack angerissener Problemstellungen werfe.

Jedoch ist es angebracht, an dieser Stelle einige weitere Worte des Dankes anzufügen. Für die zahlreichen Hinweise und das weiterhin anregende theologische Gespräch, zum Teil auch über die Kontinente hinweg, danke ich folgenden Freunden, Kollegen und theologischen Weggefährten der letzten Jahre: Roderich Barth, Johann Hinrich Claussen, Wilhelm Gräß, Andreas Kubik, Martin Kumlehn, Albrecht Lindemann und Claus-Dieter Osthövener.

---

<sup>1</sup> Wolfgang Huber: Laudatio, in: Dieter Dowe (Hg.): Hans Rosenberg-Gedächtnispreis 2006, Bonn 2006, 11–17; auch online unter <http://library.fes.de/pdf-files/historiker/03883.pdf> (zuletzt abgerufen am 13.2.2017).

Für mache Anregungen, Hinweise und Begleitung danke ich ferner Ulrich Barth, Wolfgang Huber, Karl-Hinrich Manzke, Christoph Marksches, Martin Ohst, Arnulf von Scheliha und Dorothea Wendebourg.

Besonders dankbar bin ich für den engen und freundschaftlichen Austausch in wissenschaftlichen, politischen und allen anderen Fragen, der mich und meine Frau mit Heinrich August Winkler und seiner Frau Dörte verbindet.

Für die Mühen des Korrekturlesens ist Dr. Paul Hasse (Pretoria) zu danken.

Theologie bewährt sich in ihrem praktischen Bezug – das hat mir mein Wirken als Pastor einer deutschsprachigen lutherischen Gemeinde im multikulturellen Umfeld des krisengeschüttelten Südafrika der Nach-Apartheid-Ära erneut vor Augen geführt. Dass gerade in politischen wie wirtschaftlichen Krisensituationen einer Gesellschaft im Übergang der Wunsch nach vermeintlichen politischen, weltanschaulichen und religiösen Sicherheiten, ja gleichsam unhinterfragten Wahrheiten zunimmt, ist freilich kein auf Südafrika beschränktes Phänomen, sondern lässt sich mit deutlich zunehmender Intensität auch in den Gesellschaften des transatlantischen Westens in Nordamerika und Europa beobachten. Das ist einem selbstdenkenden und aufgeklärten Verständnis protestantischen Christentums nicht immer dienlich. Selbstverantworteter Glaube ist häufig kein einfaches Unterfangen, ähnelt oft eher einer Suchbewegung, als dem Auffinden immer gültiger Wahrheiten. Ich bin deshalb dankbar, dass ich in einer Gemeinde wirken kann, in der bei aller Vielfalt der Frömmigkeitsformen und Prägungen ein in dieser Weise selbstdenkendes, aufgeklärtes Verständnis des Christentums, das zugleich seine gelebte Frömmigkeit nicht vergisst, offensichtlich einen Beitrag zur Selbstverständigung und Klärung der nicht immer einfachen privaten wie gesellschaftlichen Lebensfragen leisten kann. Diese erfreuliche Verschränkung von theologischer Theoriearbeit und pastoraler Praxis gehört zu den beglückenden Erfahrungen meines beruflichen wie privaten Lebens. Dafür sei an dieser Stelle herzlich der Johannesgemeinde Pretoria-Ost gedankt. Stellvertretend sei für diese die Vorsitzende des Kirchenvorstandes, Frau Marlise Filter, genannt.

Am Schluss gilt ein letzter, aber zugleich ohne Zweifel der wichtigste Dank meiner Frau Lilli. Ohne ihre Geduld, aber auch ihren Verzicht auf eigentlich ihr und unseren Kindern zustehende zeitliche Ressourcen wäre mir wissenschaftliches Arbeiten nicht möglich. Wieder kann deshalb das geschriebene Wort nur unvollkommen andeuten, wie dankbar ich dafür bin. Lilli und unseren Kindern Jan, Jonas, Johanna und Jakob ist dieses Buch deshalb in Liebe und Dankbarkeit gewidmet.

## Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 2002 vom Institut für Geschichtswissenschaften an der Philosophischen Fakultät I der Humboldt-Universität zu Berlin als Dissertation angenommen. Die Disputation fand am 25. Juni 2002 statt. Dekan der Fakultät war Herr Prof. Dr. Oswald Schwemmer. Für den Druck wurde die Arbeit bis Ende 2002 geringfügig überarbeitet.

Zunächst möchte ich meinen besonderen Dank Herrn Prof. Dr. Heinrich August Winkler aussprechen, der das Erstgutachten verfaßt hat. Er hat mein Interesse an der Geschichte des späten Kaiserreichs und der Weimarer Republik in vielfacher Weise gefördert und mir dabei zugleich mit großer Offenheit ermöglicht, meine wissenschaftshistorischen wie meine theologiegeschichtlichen Fragestellungen in die vorliegende Studie einzubringen. Nicht nur für das Zweitgutachten, sondern für vielfältige Anregungen auf dem Gebiet der Wissenschaftsgeschichte bin ich Herrn Prof. Dr. Rüdiger vom Bruch verpflichtet. Eine große Freude war mir, daß mein Hallenser theologischer Lehrer, Herr Prof. Dr. Ulrich Barth, sich zur Übernahme des Drittgutachtens bereit erklärt hat. Ihm sei an dieser Stelle zudem für entscheidende Anstöße für die Beschäftigung mit der protestantischen Theologie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sowie die konstruktiv-kritische Begleitung der vergangenen Jahre gedankt. Für die Übernahme des Vorsitzes der Prüfungskommission danke ich Herrn Prof. Dr. Wolfgang Hardtwig.

Besonders verpflichtet fühle ich mich ferner Herrn Prof. Dr. Kurt-Victor Selge, dessen kirchenhistorisches Hauptseminar im Sommersemester 1996 mich zu einer ersten intensiveren Beschäftigung mit Leben und Werk Harnacks inspirierte. Seine kritische Offenheit, die stetige Bereitschaft zum Gespräch sowie die große Freiheit zum Umgang mit den eigenen Fragestellungen, die er mir in meiner Zeit als studentischer Mitarbeiter zunächst an der Schleiermacher-Forschungsstelle, dann an seinem Lehrstuhl zu Teil werden ließ, kamen auch dieser Arbeit zugute. Ein herzlicher Dank ist zudem Herrn Prof. Dr. Wilhelm Gräb abzustatten, der mit mancher Ermunterung und in vielfältiger anderer Weise zum gelungenen Abschluß dieser Studie beigetragen hat.

Dem Herausgeber der „Beiträge zur Historischen Theologie“, Herrn Prof. Dr. Albrecht Beutel, danke ich für die Aufnahme meiner Arbeit in diese Reihe

wie auch Herrn Dr. Henning Ziebritziki für die vorzügliche verlegerische Betreuung im Verlag von Harnacks „Lehrbuch der Dogmengeschichte.“

Es ist mir ein Anliegen, an dieser Stelle an Herrn Prof. Dr. Dr. Kurt Nowak zu erinnern, der den Abschluß dieser Arbeit nicht mehr erleben durfte. Er hat mir nicht nur die Teilnahme an den Harnack-Kongressen von 1998 und 2001 ermöglicht, sondern mit großem Interesse das Entstehen dieser Studie von Beginn an gefördert. Für manch hilfreichen Hinweis ist ferner Herrn Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Graf zu danken.

Meinen Berliner Freunden Herrn Dr. Martin Kumlehn und Herrn Andreas Kubik danke ich für ihre Bereitschaft zur inhaltlichen Kritik, zur Übernahme von formalen Korrekturen und die zahlreichen anregenden Gespräche, die mir nicht allein die Arbeit sehr erleichtert haben. Für das Lesen von Korrekturen ist zudem Herrn Michael Brückner, Herrn Albrecht Lindemann und Frau Daniela Boltres-Astner zu danken.

Die Friedrich-Ebert-Stiftung hat mir ein Promotionsstipendium gewährt, ohne das diese Arbeit kaum in einem überschaubaren Zeitraum hätte entstehen können. Die VG Wort hat zudem einen überaus großzügigen Druckkostenzuschuß gewährt. Gedankt sei an dieser Stelle ferner den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der zahlreichen Bibliotheken und Archive, in denen ich für diese Studie arbeiten konnte.

Ohne die nachhaltige und mitunter auch nachsichtige Unterstützung meiner Frau Lilli wäre diese Arbeit nicht entstanden. Ihr und unseren Kindern Jan, Jonas und Johanna ist diese Arbeit gewidmet. Die Widmung deutet dabei nur an, was das geschriebene Wort höchst unvollkommen zum Ausdruck bringen kann.

Berlin, im August 2003

Christian Nottmeier

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	1
I. Von Livland nach Leipzig:	
Herkunft und Werdegang des jungen Harnack .....	21
1. Baltisches „Literatentum“: Familiäre und kulturelle Prägungen Harnacks .....	21
2. Die Erlanger Jahre (1853–1866) .....	30
3. Konfessionelles Luthertum und Geschichte des frühen Christentums: Dorpater Jugend- und Studienjahre (1866–1872) .....	34
4. Die Ostseeprovinzen im weiteren Leben Harnacks .....	55
II. Vom konfessionellen Lutheraner zum undogmatischen Dogmenhistoriker: Harnack 1872–1888 .....	62
1. Wendejahre: Leipzig 1872–1879 .....	62
1.1. Wissenschaft und Leben eines jungen Privatdozenten . . .	62
1.2. Die „kleine Leipziger Fakultät“: Harnack und die Entstehung der Schule Albrecht Ritschls .....	66
2. Stationen einer Karriere: Gießen und Marburg (1879–1888) .	88
2.1. „Der Kirchenhistoriker des Großherzogtums Hessen“ . . .	88
2.2. Die Überwindung der Tradition: Harnacks Dogmengeschichte .....	91
3. Von Marburg nach Berlin: Der Ruf in die Reichshauptstadt als (wissenschafts-) politisches Signal im Dreikaiserjahr 1888 .	104
4. „Der Fortschritt ist zum Rückschritt geworden“: Harnack, der Liberalismus und die soziale Frage bis 1890 . . . .	116
III. Liberaler Protestantismus, soziale Monarchie und die Anfänge gouvernementaler Gelehrtenpolitik: Harnacks Berliner Wirksamkeit bis zur Jahrhundertwende . . . .	122
1. Berliner Lebensführung .....	122

2. Innerprotestantische Kulturkämpfe: Harnack und die kirchenpolitisch-theologischen Kontroversen nach 1890 . . . . .	125
3. Gelehrtenpolitik im Berlin der 1890er Jahre . . . . .	139
3.1. Gelehrtenpolitik: Grundlagen und Wirkungsweise . . . . .	139
3.2. Persönliche Kontakte: Theodor Mommsen und Hans Delbrück . . . . .	143
3.2.1. Der Meergreis und die Rose von Jericho: Harnack und Mommsen . . . . .	144
3.2.2. Politische Partner: Harnack und Delbrück . . . . .	146
3.3. Die „mittlere Linie“: Grundzüge der Gelehrtenpolitik Harnacks . . . . .	152
3.4. Preußische Wissenschaftspolitik: Harnack und Althoff . . . . .	158
3.5. Primat der Innenpolitik: Harnack und die gelehrten- politischen Aktivitäten bis 1900 . . . . .	173
4. Evangelium und soziale Frage: Der Evangelisch-soziale Kongreß bis 1902 . . . . .	189
4.1. Zwischen Stoecker und Harnack: Die Gründung des Kongresses 1890 . . . . .	189
4.2. Konsens in der Krise: Der Kongreß bis zum Ausscheiden Stoeckers 1896 . . . . .	199
4.3. Demokratie, Kaisertum und nationaler Sozialismus: Harnack und Friedrich Naumann im ESK . . . . .	209
4.4. Der Kongreß nach dem Ausscheiden Stoeckers . . . . .	219
4.5. „Gebt uns einen neuen Tyrannen an Nobbes Statt“ – Die Übernahme des Kongreßpräsidiums durch Harnack . . . . .	225
IV. Zwischen Kaiser und Kanzler: Harnack als führender Repräsentant gouvernementaler Gelehrtenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg . . . . .	233
1. Vom Großbetrieb der Wissenschaft: Harnack, Wilhelm II. und die preußische Wissenschaftspolitik von 1900 bis 1914 . . . . .	233
1.1. Harnack und Wilhelm II. . . . .	233
1.2. „Das Ganze ins Auge fassen“: Harnack und die preußische Wissenschaftspolitik 1900 bis 1914 . . . . .	262
1.2.1. Von der Jahrhundertwende bis zum Abschied Althoffs 1907 . . . . .	262
1.2.2. Der Organisator: Vom Abschied Althoffs bis zum Ausbruch des Weltkrieges . . . . .	275
1.3. Lebensführung, Theologie und Kirchenpolitik 1900 bis 1914 . . . . .	280

2. Protestantismus, Katholizismus und Sozialpolitik . . . . .	286
2.1. Kontakte zur Reichsleitung:	
Bülow und Bethmann Hollweg . . . . .	286
2.1.1. Harnack und die Politik Bülows bis 1906 . . . . .	286
2.1.2. Reichstagswahlen und Finanzreform:	
Die Zeit des Bülow-Blocks 1907–1909 . . . . .	293
2.1.3. Nähe und Distanz: Harnack, Bülow und	
Bethmann Hollweg 1909 bis 1914 . . . . .	307
2.2. Zwischen Polemik und Versöhnlichkeit:	
Harnacks Verhältnis zu Katholizismus und Zentrums-	
partei . . . . .	313
2.2.1. Deutsche Konfessionspolitik: Ein Beitrag Harnacks	
zu Friedrich Naumanns „Staatslexikon“ . . . . .	313
2.2.2. Politischer und religiöser Katholizismus:	
Harnack und die konfessionspolitischen Debatten	
bis 1914 . . . . .	317
2.2.3. Harnack und das Zentrum . . . . .	327
2.3. Sozialpolitik als Kulturauftrag: Harnack als Präsident	
des Evangelisch-sozialen Kongresses 1902–1911 . . . . .	331
2.4. „Von Bassermann bis Bebel“? Harnack, Naumann	
und die Sozialdemokratie . . . . .	354
3. Deutschland und England: Harnack und die deutsche	
Außenpolitik bis 1914 . . . . .	362
3.1. Weltpolitik, christliche Missionsarbeit	
und Armenierhilfe . . . . .	362
3.2. Die „beste Realpolitik“ – Harnack und die	
Bemühungen um eine deutsch-englische Verständigung .	367
V. Zwischen Kriegsbegeisterung und Reformbereitschaft:	
Harnack im Ersten Weltkrieg . . . . .	378
1. „Augusterlebnis“ und „Krieg der Geister“:	
Harnack in den ersten Monaten des Weltkrieges . . . . .	378
1.1. August 1914 . . . . .	378
1.2. Die Frage der Kriegsschuld . . . . .	385
1.3. Der Krieg als Kulturkrieg . . . . .	388
1.4. Harnack und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Krieg	400
2. Gelehrtenpolitik im Weltkrieg:	
Grundlagen des Engagements Harnacks . . . . .	404
2.1. Politische Kommunikation im Krieg: „Mittwochabend“	
und „Deutsche Gesellschaft 1914“ . . . . .	404



2.2. Der Beginn der Reformdiskussion: Harnack und die „Freie Vaterländische Vereinigung“ . . . . .	406
3. Kriegsziele und Friedensfragen: Politische Kontroversen bis zum Sturz Bethmann Hollwegs . . . . .	410
3.1. Harnacks Beurteilung der Kriegslage und die erste Beschäftigung mit den Kriegszielen im Frühjahr 1915 . . .	410
3.2. Harnack und die Gegeneingabe vom 27. Juli 1915 . . . . .	416
3.3. Kontakte zum Kanzler: Harnack und Bethmann Hollweg 1916 . . . . .	424
3.4. Vermitteln zwischen den Extremen: Harnack und der „Deutsche Nationalausschuß“ . . . . .	432
3.5. „Realpolitischer Pazifismus“, U-Bootkrieg und Wahlrechtsreform . . . . .	436
3.6. Harnack und der Sturz Bethmann Hollwegs . . . . .	445
4. Zwischen Reform und Revolution: Die Gemäßigten im letzten Kriegsjahr . . . . .	447
4.1. Kanzlerkrise und politische Polarisierung . . . . .	447
4.2. Der Sturz Valentinis und das Scheitern der gouvernementalen Gelehrtenpolitik . . . . .	453
4.3. Anknüpfen an 1848? Harnack und die Oktoberreformen Max von Badens . . . . .	458
VI. Der konservative Republikaner: Harnack und die erste deutsche Demokratie . . . . .	462
1. Revolution und Friedensschluß: Harnack im ersten Jahr der Republik . . . . .	462
1.1. Der Sinn der Geschichte: Harnacks Deutung der Revolution als Übergang zu Demokratie und Sozialismus . . . . .	462
1.2. Von der Revolution bis zur Wahl der National- versammlung . . . . .	467
1.3. Entscheidung für die Republik: Von den Verfassungs- verhandlungen in Weimar bis zum Kapp-Putsch . . . . .	470
2. „Eine repräsentative Persönlichkeit der deutschen Gelehrtenwelt“: Harnack als Theologe und Wissenschafts- politiker 1920 bis 1930 . . . . .	477
2.1. Notgemeinschaft, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und internationale Wissenschaftspolitik . . . . .	477
2.2. „Für mich selbst bin ich nach wie vor nur theologus“ – Harnack und die Theologie nach 1918 . . . . .	484

3. Die Lehren des Krieges: Außenpolitik zwischen nationaler Selbstbehauptung und internationaler Kooperation . . . . .	492
4. Der Ertrag von 1914: Harnack und die deutsche Innenpolitik nach 1920 . . . . .	498
4.1. Die Krisenjahre bis 1923 . . . . .	500
4.2. Harnack in der Zeit der relativen Stabilisierung der Republik von 1924 bis 1930 . . . . .	503
VII. Schlußbemerkung: Vom liberalen Monarchisten zum Republikaner aus historischer Einsicht . . . . .	515
Nachwort zur 2. Auflage . . . . .	523
1. Zum gegenwärtigen Stand der Harnack-Forschung . . . . .	523
2. Ein nicht aufgebrauchtes Erbe? Überlegungen zur bleibenden Aktualität der Theologie Harnacks . . . . .	530
2.1. Krisendiagnostik und Wesensbestimmung: Der „unendliche Wert der Menschenseele“ . . . . .	533
2.2. Der unendliche Wert der Menschenseele und christliche Weltverantwortung: Protestantische Ethik und Politik . . . . .	536
2.3. Protestantismus und Erinnerung: Die Ambivalenz des reformatorischen Erbes und der Abschied vom „ganzen Luther“ . . . . .	540
Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	549
Namenregister . . . . .	593
Sachregister . . . . .	603



## Einleitung

Am 11. Juni 1930 erschien die demokratisch orientierte Berliner Boulevardzeitung „8-Uhr-Abendblatt“ mit einer in folgender Weise gestalteten Titelseite: Neben einer groß aufgemachten Meldung zu einem Boxkampf Max Schmelings war ein Bildnis des am Vortag verstorbenen Berliner Theologen Adolf von Harnack zu sehen. Es folgten im Blattinneren drei Sonderseiten zu diesem Thema mit der Überschrift: „Ein Lebenswerk ohnegleichen: Harnack. Deutschlands größter Gelehrter.“<sup>1</sup> Die „Vossische Zeitung“ begann ihren Gedenkartikel mit den Worten: „Ein Patriarch der deutschen Wissenschaft ist tot.“<sup>2</sup> Auch die anderen großen Zeitungen Deutschlands meldeten in ihren Ausgaben vom 11. Juni den Tod Harnacks auf ihrer Titelseite und ließen umfangreiche Würdigungen seines Lebenswerks folgen. Freilich wurde auch die Umstrittenheit des Verstorbenen deutlich, und zwar in erster Linie nicht wegen seines theologischen Werkes, sondern wegen seines politischen Engagements der vergangenen Jahre.<sup>3</sup>

Der deutschnationale „Berliner Lokalanzeiger“ verwies auf den Umstand, daß Harnack 1918 „leider allzu rasch verurteilte, was er früher verehrte, und im parteipolitischen Kampf des Tages angriff, was ihm früher heilig gewesen war.“<sup>4</sup> Die „Deutsche Tageszeitung“ erinnerte an das „unliebsame Aufsehen“, das Harnacks „bedauerlicher Frontwechsel gegenüber seinem Freund und Wohltäter, dem Kaiser“ erregt habe.<sup>5</sup>

Was für die politische Rechte Grund des Tadels war, zeichnete nach der Lesart der liberalen und auch der sozialdemokratischen Presse gerade die letzten Lebensjahre Harnacks aus. Der sozialdemokratische „Vorwärts“

---

<sup>1</sup> 8-Uhr-Abendblatt Nr. 133 vom 11.6.1930.

<sup>2</sup> VZ vom 11.6.1930. Die Abkürzungen der Zeitschriften werden im Literaturverzeichnis aufgelöst. Häufig zitierte Schriften Harnacks werden gleichfalls abgekürzt zitiert. Die entsprechenden Abkürzungen sind gleichfalls im Literaturverzeichnis zu finden. Gleiches gilt für die Quellenfundorte in Archiven und Bibliotheken. Alle anderen Abkürzungen folgen SIEGFRIED SCHWERTNER: Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete (IATG), Berlin/New York <sup>2</sup>1992. Titel ohne Autorenangaben beziehen sich durchgehend auf Adolf von Harnack.

<sup>3</sup> Eine umfangreiche Sammlung von Nachrufen in: SBB-PK, Nl. Harnack, K. 3 u. 4, vgl. ferner den Überblick bei KARL LUDWIG SCHMIDT: Zum Tode Adolf von Harnacks. Die Nekrologe der Tagespresse und ein Wort dazu, in: ThBl 9 (1930), 163–177.

<sup>4</sup> Berliner Lokalanzeiger Nr. 270 vom 11.6.1930.

<sup>5</sup> Deutsche Tageszeitung Nr. 270 vom 11.6.1930.

kommentierte: „Nach dem Umsturz aber hat er sich nicht schmolldend zurückgezogen, sondern auf dem neuen Boden weiter mitgearbeitet. Gegen Verunglimpfungen des ersten Präsidenten der Deutschen Republik, unseres Genossen Ebert, ist er mannhaft aufgetreten und er hat es erlebt, daß sein Sohn Ernst nach der Revolution der Sozialdemokratie beitrug.“<sup>6</sup> Ähnlich urteilte auch die SPD-nahe „Rheinische Zeitung“: „Adolf von Harnacks entscheidenden geistig-wissenschaftlichen Leistungen und Erlebnisse wurzelten im alten Deutschland. Aber er spürte mit großer Regsamkeit noch im hohen Alter alles Neue und werdende und setzte sich mit ihm auseinander. Selbst zum Sozialismus, dem er ursprünglich ganz fern stand, suchte er einen Weg des Verständnisses, und mit den sozialen Problemen, die seine Kirche dauernd in einen Unruhestand versetzten, beschäftigte er sich viel. [...] Es gab für Adolf von Harnack nur eine Brücke zur jungen Generation, nie jene schroffe und vereiste Scheidewand, die so viele hohe protestantische Würdenträger dem Ringen unserer Zeit und ihren Aufgaben entgegenstellen.“<sup>7</sup> Die Zentrumszeitung „Germania“ würdigte Harnacks politische Aktivitäten der letzten Jahre, auch wenn seine Theologie natürlich „für den Katholiken unannehmbar“ sei: „Trotz dieser starken Verwurzelung im Vorkriegsdeutschland gehörte Exzellenz von Harnack doch zu den Männern, die nach der Staatsumwälzung keinen Augenblick abseits standen, sondern die aus innerstem Drange heraus, ihre Schaffenskraft zur Konsolidierung des neuen Staates einzusetzen bereit waren.“<sup>8</sup>

Überblickt man die 79 Lebensjahre Harnacks, so ergibt sich ein wechselvolles Bild. Sein Weg führte ihn als Angehörigen der weithin noch ständisch-feudal geprägten deutschbaltischen Welt Dorpats nach Leipzig, von dort über zwei Stationen in der hessischen Provinz ins Berlin der späten Bismarckzeit, wo er die weiteren Umbrüche der deutschen Geschichte bis 1930 miterlebte und mitzugestalten versuchte. Theologisch beschritt er Wege aus einem sozialkonservativen Luthertum hin zu einer Umformung der klassischen Theologie in eine historisch-kulturwissenschaftliche Disziplin, die die bleibende Bedeutung der christlichen Religion unter den Bedingungen der Moderne ebenso reformulieren wie eine protestantisch gefärbte Bürgerkultur gesellschaftlich etablieren sollte. Harnacks Kulturideal aus christlichem Geist führte ihn in die Kreise der bürgerlichen Sozialreformer und ließ ihn zum konstruktiv-kritischen Begleiter des politischen Werdegangs Friedrich

---

<sup>6</sup> Vorwärts Nr. 268 vom 10.6.1930. Harnacks Sohn Ernst war 1918 der SPD beigetreten. 1929 wurde er Regierungspräsident von Merseburg. Nach dem „Preußenschlag“ vom 20. Juli 1932 erfolgte die Versetzung in den einstweiligen Ruhestand. Als Mitwisser am Attentat auf Hitler im September 1944 verhaftet, wurde er am 5. März 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet, vgl. GUSTAV-ADOLF VON HARNACK (Hg.): Ernst von Harnack. Jahre des Widerstands 1932–1945, Pfullingen 1989.

<sup>7</sup> Rheinische Zeitung Nr. 157 vom 11.6.1930.

<sup>8</sup> Germania Nr. 266 vom 11.6.1930.

Naumanns werden, beförderte aber ebenso seinen Aufstieg zum Wissenschaftsorganisator, der in der Übernahme der Präsidentschaft der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 1911, der Vorläuferorganisation der heutigen Max-Planck-Gesellschaft, gipfelte. Seit 1900 in engem Kontakt nicht nur zu hohen Ministerialbeamten, sondern auch zum Kaiser sowie zum Kanzler der Jahre 1900 bis 1909, Bernhard von Bülow, stehend, gehörte Harnack zu den führenden wissenschaftlichen Gestalten des wilhelminischen Deutschland. Im Weltkrieg nach anfänglicher Kriegsbegeisterung Befürworter von innenpolitischen Reformen und Verständigungsfrieden, zählte er nach 1918 trotz seiner Bindungen an das alte Regime zu den Verteidigern der Weimarer Republik. Er verteidigte den Reichspräsidenten Friedrich Ebert gegen Anwürfe von rechts und votierte 1925 gegen Hindenburgs Wahl zum Reichspräsidenten. Harnack gehörte gleichwohl zeitlebens keiner Partei an, sondern pflegte einen überparteilichen, auf Konsens, Konfliktvermeidung und Interessenausgleich zielenden Politikstil, den er selbst wiederholt mit der Formel von der mittleren Linie umschrieb. Schon die Untersuchung dieses spezifischen Stils gelehrter Politik dürfte – unabhängig von der Biographie Harnacks – von besonderem Interesse sein, spiegelt er doch in konzentrierter Form die Verwerfungen und Widersprüche der politischen Ordnung des Kaiserreiches wider. Um die organische Reform des Reiches im Lichte bürgerlicher Wertideale ging es ihm vor 1918. Nach dem Ende der Monarchie versuchte er sich auf die politischen Veränderungen einzustellen und sie – trotz bleibender Verankerungen in der Vorkriegszeit – positiv zu beeinflussen.

Sowohl die wissenschaftliche als auch die in den Nachrufen bereits ange deutete politische Biographie Harnacks lassen ihn als eine für die Zeit zwischen 1890 und 1933 überaus interessante Gestalt erscheinen. Die Zeitläufte nach 1930 waren einer intensiven Beschäftigung mit Harnack freilich alles andere als günstig. Die bis heute grundlegende Biographie aus der Feder der Tochter Agnes von Zahn-Harnack konnte 1936 nur dank der Bemühungen von Theodor Heuß in einem kleinen Berliner Verlag erscheinen.<sup>9</sup> Diese Lebensbeschreibung war auch der Versuch, liberale Traditionen in Kirche und Gesellschaft unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Diktatur wenigsten im Modus der historischen Beschäftigung wach zu halten. Ein den Nationalsozialisten nahe stehender Theologe wie Erich Seeberg erblickte denn auch gerade in der Darstellung der politischen Tätigkeit Harnacks dessen große Distanz zu „den politischen und geistigen Kräften des heutigen Deutschland.“<sup>10</sup> In der liberalprotestantischen „Christlichen Welt“

<sup>9</sup> AGNES VON ZAHN-HARNACK: Adolf von Harnack, Berlin 1936 (<sup>2</sup>1951); soweit nicht anders angegeben, wird die Ausgabe von 1951 benutzt (künftig: ZH).

<sup>10</sup> ERICH SEEBERG: Rezension Agnes von Zahn-Harnack, Adolf von Harnack, in: ThLZ 62 (1937), 19–21, 20. Einen instruktiven Überblick über die Resonanz auf die Biographie bietet ERNST ROLFFS: Harnacks Bild im Geiste der Nachwelt, in: ChW 51 (1937),

rezensierte Harnacks Freund aus Leipziger Tagen, der liberale Theologe, Publizist und Politiker Martin Rade, das Buch und wies darauf hin, daß Harnacks Bild zu verblassen drohe: „Denn wie rasch kommt ein Geschlecht auf, das nichts mehr weiß von Pharao. [...] Man wird das Werk durch Einzelberichte und Einzeluntersuchungen glücklich ergänzen können – genug, das Bild des Mannes ist da, für die Zukunft gerettet.“<sup>11</sup> Nicht nur die politische, sondern auch die theologische Entwicklung der 1920er und 1930er Jahre, gekennzeichnet durch die „antihistoristische Revolution“ (Kurt Nowak) und ihre Abkehr von der kulturprotestantischen Bildungsreligion – theologisch markiert durch das Aufkommen der Dialektischen Theologie, des Religiösen Sozialismus und der national-konservativen Lutherrenaissance sowie später die Polarisierungen des „Kirchenkampfes“ seit 1933<sup>12</sup> – standen einer nachhaltigen Rezeption des Werkes Harnacks entgegen. Wirkungsgeschichtlich nicht ohne Folgen waren zweifellos auch Versuche einer theologiepolitisch motivierten Monopolisierung des Kirchenkampfes durch Karl Barth, der 1937 erklärte, der Widerstand gegen den Nationalsozialismus richte sich ebenso sehr wie gegen die Deutschen Christen auch gegen den theologischen Liberalismus.<sup>13</sup> Daß Mitarbeit in der „Bekennenden Kirche“ sich auch aus liberalprotestantischen Traditionen begründen konnte, wie das Beispiel des prominenten Harnack-Schülers Hans von Soden belegt<sup>14</sup>, ignorierte Barth freilich geflissentlich. Barths Versuche einer Delegitimation theologisch anders orientierter Entwürfe durch den Vorwurf politischen Fehlverhaltens haben zumindest teilweise auch nach dem Krieg weitergewirkt. So begründete Barth 1968 seine theologische Abkehr von seinen liberalen Lehrern Wilhelm Herrmann, Martin Rade und Adolf Harnack mit deren Verhalten bei Kriegsausbruch, wobei Harnacks Unterschrift unter das berüchtigte Manifest der 93 eine Schlüsselrolle für Barths Argumentation spielte.<sup>15</sup> Barths These eines Scheiterns der Theologie seiner Lehrer durch ihr Verhalten 1914 findet sich denn bis heute in theologiegeschichtlichen Darstellungen – übrigens einschließlich der Barth'schen Vordatierung des

---

877–882.919–924, sowie DERS.: Harnack und die Theologie der Krisis, in: ChW 52 (1938), 61–65.

<sup>11</sup> MARTIN RADE: Die Harnack-Biographie, in: ChW 50 (1936), 293f.

<sup>12</sup> Vgl. dazu HERMANN FISCHER: Systematische Theologie. Konzeptionen und Probleme im 20. Jahrhundert, Stuttgart/Berlin/Köln 1992, 15–75.

<sup>13</sup> KARL BARTH: Der deutsche Kirchenkampf, Basel 1937, 12.

<sup>14</sup> Vgl. ERICH DINKLER/ERIKA DINKLER-VON SCHUBERT (Hg.): Theologie und Kirche im Wirken Hans von Sodens. Briefe und Dokumente aus der Zeit des Kirchenkampfes 1933–1945, Göttingen <sup>2</sup>1986; FRIEDRICH WILHELM KANTZENBACH: Kirchlich-theologischer Liberalismus und Kirchenkampf. Erwägungen zu einer Forschungsaufgabe, in: ZKG 87 (1976), 298–320.

<sup>15</sup> KARL BARTH: Nachwort, in: HEINZ BOLLI (Hg.): Schleiermacher-Auswahl, Gütersloh 1968, 290–312; vgl. auch WILFRIED HÄRLE: Der Aufruf der 93 Intellektuellen und Karl Barths Bruch mit der liberalen Theologie, in: ZThK 72 (1975), 207–224.

Manifests von Anfang Oktober auf Anfang August 1914.<sup>16</sup> Harnacks politischer Weg nach 1914 einschließlich der Unterstützung der Weimarer Republik, der Barths These zumindest relativiert hätte, wurde von Barth bezeichnenderweise nicht erwähnt.

Zehn Jahre nach Harnacks Tod, im Mai 1940, notierte Hermann Mulert in der „Christlichen Welt“ aus diesem Anlaß: „Hat Harnack [...] es noch erlebt, daß viele junge Theologen ganz andere Wege gingen als er, so wird allmählich (oder auch rasch) die Einsicht wachsen, daß weder eine völlige Scheidung von Christentum und Kultur, noch auch die Rückkehr zur Orthodoxie möglich ist. Und nach einer Periode, da man sich einseitig den grundsätzlichen Fragen zuwandte, ohne sich viel um Gewesenes zu kümmern, wird eine Zeit wiederkommen, die, gegen kühne Behauptungen und dogmatische Machtansprüche kritisch, ernstlich aus der Geschichte zu lernen versucht. Dann wird Harnack wieder stärker wirken als heute.“<sup>17</sup> Mulerts Prognose sollte sich freilich erst mit erheblicher zeitlicher Verzögerung erfüllen. Zwar wurde 1951 Harnacks 100. Geburtstages gedacht<sup>18</sup>, eine eingehendere Beschäftigung mit seinem Leben und Werk unterblieb aber zunächst. Daran änderte sich auch nach der allmählich einsetzenden Rückbesinnung auf liberaltheologische Traditionen seit etwa 1970 wenig.<sup>19</sup> Die ersten größeren monographischen Studien erschienen 1967 und 1968 in den Vereinigten Staaten<sup>20</sup> und waren wohl auch eine späte Resonanz auf Harnacks wissenschaftliche Beziehungen in die USA. Als eine solche Resonanz

<sup>16</sup> So etwa noch WOLFHART PANNENBERG: *Problemgeschichte der neueren evangelischen Theologie in Deutschland. Von Schleiermacher zu Barth und Tillich*, Göttingen 1997, 176, Anm. 18.

<sup>17</sup> HERMANN MULERT: Harnack, in: ChW 54 (1940), 261.

<sup>18</sup> KURT ALAND/WALTER ELLIGER/OTTO DIBELIUS: *Adolf von Harnack in memoriam*, Berlin 1951; WILHELM SCHNEEMELCHER: *Das Problem der Dogmengeschichte. Zum 100. Geburtstag Adolf von Harnacks*, in: ZThK 48 (1951), 63–89.

<sup>19</sup> Der folgende Überblick beschränkt sich auf die wichtigsten Erscheinungen. Die Literatur bis 1985 nennt KURT NOWAK: *Bürgerliche Bildungsreligion? Zur Stellung Adolf von Harnacks in der protestantischen Frömmigkeitsgeschichte der Moderne*, in: ZKG 99 (1988), 326–353, 327f.; vgl. zur gegenwärtigen Forschungslage die Überblicke und Rezensionen von MICHAEL BASSE: *Neuere Literatur zu Adolf von Harnack*, in: VuF 45 (2000), 60–80; WOLFRAM KINZIG: *Harnack heute. Neuere Forschungen zu seiner Biographie und dem „Wesen des Christentums“*, in: ThLZ 126 (2001), 474–500; MANFRED WEITLAUFF: *Adolf von Harnack, Theodor Mommsen, Martin Rade. Zu drei gewichtigen Neuerscheinungen*, in: ZKG 111 (2000), 210–246. Aus der Vielzahl an Lebensabrissen und Überblicksdarstellungen, die auf der Biographie von Zahn-Harnack beruhen, seien nur genannt: FRIEDRICH WILHELM KANTZENBACH: *Art. Adolf von Harnack*, in: TRE 14 (1985), 450–458; LOTHAR BURCHARDT: *Adolf von Harnack*, in: WOLFGANG TREUE/KARLFRIED GRÜNDER (Hg.): *Wissenschaftspolitik in Berlin. Minister, Beamte, Ratgeber*, Berlin 1987, 215–233; WOLF-DIETER HAUSCHILD: *Adolf (von) Harnack*, in: DERS. (Hg.): *Profile des Luthertums. Biographien zum 20. Jahrhundert*, Gütersloh 1998, 275–300.

<sup>20</sup> G. WAYNE GLICK: *The Reality of Christianity. A Study of Adolf Harnack as Historian and Theologian*, New York/Evanston/London 1967; WILLIAM PAUCK: *Harnack and Troeltsch. Two Historical Theologians*, New York 1968.



wird man gleichfalls den Umstand betrachten können, daß zwei der ersten größeren deutschsprachigen Monographien von dem katholischen Theologen Karl-Heinz Neufeld verfaßt wurden<sup>21</sup>, wenngleich dessen Versuch, Harnacks Theologie ausgerechnet über den Kirchen- und Traditionsbegriff zu rekonstruieren, aus katholischer Perspektive zwar nicht überrascht, dennoch aber kaum zu überzeugen vermag. Eine Pionierstudie stellte Carl-Jürgen Kaltenborns Arbeit über Harnacks Einfluß auf Dietrich Bonhoeffer von 1973 schon deshalb dar, weil hier erstmals in einer veröffentlichten Arbeit größere Teile des umfangreichen Nachlasses eingesehen wurden.<sup>22</sup> In den Folgejahren erschienen mehrere Detailstudien zu Einzelfragen der dogmengeschichtlichen Arbeit Harnacks.<sup>23</sup> Den bis dahin wohl wichtigsten Forschungsbeitrag stellte Kurt Nowaks 1988 erschienener Versuch einer vorläufigen Einordnung Harnacks in die Frömmigkeitsgeschichte der Moderne dar.<sup>24</sup> Nowak ist denn auch in den Folgejahren mit seiner ausführlichen Einleitung zur Reprint-Ausgabe der Aufsätze Harnacks von 1996<sup>25</sup> sowie als Mitinitiator der interdisziplinären Harnack-Kongresse von 1998 und 2001 hervorgetreten und so zum entscheidenden Anreger der neueren Harnack-Forschung geworden. Interdisziplinarität dürfte angesichts der leicht zu unterschätzenden Vielschichtigkeit von Harnacks Werk von entscheidender forschungsstrategischer Bedeutung sein, lassen sich hier doch wissenschafts-, kultur- und theologiegeschichtliche Aspekte fruchtbar miteinander verbinden.

Anders als in der Theologiegeschichte ist Harnack in der Wissenschaftsgeschichte zumindest in seiner Eigenschaft als Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft relativ gut erforscht<sup>26</sup>, während seine Stellung in den ge-

---

<sup>21</sup> KARL-HEINZ NEUFELD: *Adolf von Harnack. Theologie als Suche nach der Kirche*, Paderborn 1977; DERS.: *Adolf von Harnacks Konflikt mit der Kirche. Weg-Stationen zum „Wesen des Christentums“*, Innsbruck/Wien/München 1979.

<sup>22</sup> CARL-JÜRGEN KALTENBORN: *Adolf von Harnack als Lehrer Dietrich Bonhoeffers*, Berlin (Ost) 1973.

<sup>23</sup> Vgl. insbesondere die Arbeiten von EGINHARD PETER MEIJERING: *Theologische Urteile über die Dogmengeschichte. Ritschls Einfluß auf Harnack*, Leiden 1978; DERS.: *Der „ganze“ und der „wahre“ Luther. Hintergrund und Bedeutung der Lutherinterpretation Adolf von Harnacks*, Amsterdam/Oxford/New York 1983; DERS.: *Die Hellenisierung des Christentums im Urteil Adolf von Harnacks*, Amsterdam/Oxford/New York 1985.

<sup>24</sup> NOWAK: *Bildungsreligion* (Anm. 19).

<sup>25</sup> KURT NOWAK (Hg.): *Adolf von Harnack als Zeitgenosse. Reden und Schriften aus der Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik*, Berlin/New York 1996, 1–99.

<sup>26</sup> Vgl. LOTHAR BURCHARDT: *Wissenschaftspolitik im Wilhelminischen Deutschland. Vorgeschichte, Aufbau und Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften*, Göttingen 1975; GÜNTER WENDEL: *Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1911–1914. Zur Anatomie einer imperialistischen Forschungsgesellschaft*, Berlin 1975; RUDOLF VIERHAUS/BERNHARD VOM BROCKE (Hg.): *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft*. Aus Anlaß ihres 75jährigen Bestehens, Stuttgart 1990.

schichtsmethodischen Auseinandersetzungen um 1900 wie in der Auseinandersetzung mit dem Historismus noch weithin unbeleuchtet geblieben ist.<sup>27</sup> Aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive stellt insbesondere Stefan Rebenichs vergleichende Studie zu Harnack und Mommsen mit ihrem Schwerpunkt auf deren Tätigkeit in der Akademie der Wissenschaften einen wichtigen Forschungsbeitrag dar.<sup>28</sup> Daneben stehen Arbeiten über Harnacks *Wesensschrift* vom 1900<sup>29</sup> sowie zu seinem Verständnis der Entstehung des Christentums.<sup>30</sup> Zu nennen sind ferner verschiedene Brief- und Texteditionen aus dem Nachlaß, darunter der von Johanna Jantsch herausgegebene Briefwechsel mit Rade.<sup>31</sup> Harnacks 150. Geburtstag im Mai 2001 brachte noch einmal verstärkte Bemühungen um sein Werk mit sich. Neben einer Tagung im Harnack-Haus der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin, die das von Kurt Nowak und Otto Gerhard Oexle organisierte Ringberger Harnack-Symposium von 1998 fortsetzte<sup>32</sup>, wurden eine Edition der Dienstprotokolle aus seiner Zeit als Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek<sup>33</sup> sowie eine vergleichende Studie über das Verständnis der dogmengeschichtlichen Konzeptionen Harnacks und Reinhold Seebergs vorgelegt.<sup>34</sup>

---

<sup>27</sup> Vgl. WOLFGANG HARDTWIG: *Geschichtsreligion. Wissenschaft als Arbeit – Objektivität. Der Historismus in neuer Sicht*, in: HZ 252 (1991), 1–32; OTTO GERHARD OEXLE: *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne*, Göttingen 1996.

<sup>28</sup> STEFAN REBENICH: *Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels*, Berlin/New York 1997 (künftig: BwM).

<sup>29</sup> THOMAS HÜBNER: *Adolf von Harnacks Vorlesungen über das Wesen des Christentums unter besonderer Berücksichtigung der Methodenfrage als sachgemäßer Zugang zu ihrer Christologie und Wirkungsgeschichte*, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1990.

<sup>30</sup> JOHANNA JANTSCH: *Die Entstehung des Christentums bei Adolf von Harnack und Eduard Meyer*, Bonn 1990.

<sup>31</sup> JOHANNA JANTSCH (Hg.): *Der Briefwechsel zwischen Adolf von Harnack und Martin Rade. Theologie auf dem öffentlichen Markt*, Berlin/New York 1996 (künftig: BwR); UWE RIESKE-BRAUN (Hg.): *Moderne Theologie. Der Briefwechsel Adolf von Harnack – Christoph Ernst Luthardt, Neukirchen-Vluyn 1996*; CHRISTIAN NOTTMEIER: *Adolf von Harnacks Briefe und Karten an Else Zurhellen-Pfleiderer*, in: ZNThG/JHMTh 8 (2001), 96–145 (künftig: BwZP).

<sup>32</sup> KURT NOWAK/OTTO GERHARD OEXLE (Hg.): *Adolf von Harnack. Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker*, Göttingen 2001.

<sup>33</sup> FRIEDHILDE KRAUSE (Hg.): *„Auswählen, Verwalten ...“. Dienstprotokolle aus der Amtszeit Adolf von Harnacks an der Königlichen Bibliothek/Preußischen Staatsbibliothek 1905 bis 1921*, Berlin 2001.

<sup>34</sup> MICHAEL BASSE: *Die dogmengeschichtlichen Konzeptionen Adolf von Harnacks und Reinhold Seebergs*, Göttingen 2001.

Die verstärkte Hinwendung zum Werk Harnacks ist auch die Folge einer verstärkten Beschäftigung mit dem „Kulturprotestantismus“, die seit etwa 1980 im Umfeld der Ernst-Troeltsch-Gesellschaft einsetzte. Inzwischen liegen mehrere wichtige Arbeiten zum Kulturprotestantismus vor.<sup>35</sup> Von Thomas Nipperdey mit viel Sympathie behandelt<sup>36</sup>, hat ihn 1995 auch Hans-Ulrich Wehler von „der Position eines nichtgläubigen Sympathisanten der evangelischen Lebenswelt“ aus gewürdigt. Nach Wehler lag das Verdienst des Kulturprotestantismus im „Brückenschlag zwischen einem weltoffenen, unorthodoxen Christentum und der modernen Kultur und Politik. [...] von seinem Erbe, nicht von der erstarrten Tradition der Orthodoxie hat der deutsche Protestantismus im 20. Jahrhundert gezehrt.“<sup>37</sup> An Harnack wird also zweifellos gearbeitet, wenngleich mit Blick auf die theologische Harnackrezeption festzustellen ist, daß eine auch unter systematisch-theologischen Gesichtspunkten zufriedenstellende Interpretation seines Werkes bislang aussteht.<sup>38</sup> Insofern steht die Harnack-Forschung noch immer am Anfang. Dieser Umstand ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß der umfangreiche Nachlaß, der in der Berliner Staatsbibliothek verwahrt wird, erst teilweise ausgewertet worden ist. Er enthält nicht nur umfangreiche Korrespondenzen, sondern auch Unterlagen zu allen wesentlichen Tätigkeitsbereichen Harnacks, ferner die zum Teil ausgearbeiteten Vorlesungen bis zurück in die Leipziger Zeit sowie mehr als 100 unveröffentlichte Manuskripte und Konzepte für Vorträge und Predigten. Harnacks Nachlaß stellt mithin eine fast unerschöpfliche Fundgrube für verschiedenste Forschungsinteressen dar.

Damit ist bereits gesagt, daß eine umfassende Biographie Harnacks die Möglichkeiten einer einzelnen Arbeit übersteigt. Die folgenden Ausführungen beschränken sich deshalb auf Harnacks politische Biographie. Sie zeichnen vor allem seine gelehrtenpolitischen Stellungnahmen seit etwa 1890 nach. Dazu gehört in ganz erheblichem Maß seine Mitarbeit im Evangelisch-sozialen Kongreß. Aber auch auf wissenschaftspolitische Zusammen-

---

<sup>35</sup> Vgl. neben den seit 1982 erscheinenden „Ernst-Troeltsch-Studien“ FRIEDRICH WILHELM GRAF: Protestantische Theologie in der Gesellschaft des Kaiserreiches, in: DERS. (Hg.): Profile des neuzeitlichen Protestantismus. Band 2/1: Kaiserreich, Gütersloh 1992, 12–117; HANS MARTIN MÜLLER (Hg.): Kulturprotestantismus. Beiträge zu einer Gestalt des modernen Christentums, Gütersloh 1992; GANGOLF HÜBINGER: Kulturprotestantismus und Politik. Zum Verhältnis von Liberalismus und Protestantismus im wilhelminischen Deutschland, Tübingen 1994; FRIEDRICH WILHELM GRAF/HANS MARTIN MÜLLER (Hg.): Der deutsche Protestantismus um 1900, Gütersloh 1996.

<sup>36</sup> THOMAS NIPPERDEY: Deutsche Geschichte 1866–1918. Band 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, 470–473 u. ö.

<sup>37</sup> HANS-ULRICH WEHLER: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Band 3: 1848–1914, München 1995, 1175.

<sup>38</sup> Vgl. aber inzwischen die Skizze von CLAUDIUS-DIETER OSTHÖVENER: Adolf von Harnack als Systematiker, in: ZThK 99 (2002), 296–331.

hänge wird aus drei Gründen einzugehen sein: So waren erstens Harnacks wissenschaftspolitische Einflußkanäle weithin dieselben, die er auch in sozial- und allgemeinpolitischen Fragen zu nutzen pflegte; zweitens bildeten sich die entscheidenden Handlungsmuster Harnacks in seinem Zusammenspiel mit dem preußischen Kultusministerium heraus; drittens schließlich führten ihn – wie wir sehen werden – die insgesamt positiven Erfahrungen auf dem Feld der Wissenschafts- und Bildungspolitik zu einer Überschätzung der Reformfähigkeit des wilhelminischen Staates. Eine ähnliche Erweiterung des Blickes gilt für das Feld des religiösen und theologischen Wirkens Harnacks. Auch dieses wird nicht allein insofern beachtet werden müssen, als sich hier bestimmte Handlungsmuster herauschälten. Es bildet vielmehr den Hintergrund für seine wissenschaftsorganisatorische wie auch seine politische Tätigkeit, da hier zentrale weltanschauliche Ideale Harnacks grundgelegt waren: die unverletzliche Würde der Persönlichkeit und ihrer Freiheit, die Pflicht zum Eintreten für sozialen Ausgleich und die Universalität des Humanitätsgedankens. Harnack wußte durchaus darum, daß die Religion nicht in der Kultur aufzugehen vermag.<sup>39</sup> Die Kultur stellte mithin nicht das Integral der Religion dar, wohl aber sollte die Religion im Sinne eines weiten und elastisch gemachten Protestantismus das Integral der Kultur darstellen. Eine politische Biographie, die zugleich die kulturtheologischen Implikationen und die Harnacks politische Wahrnehmung entscheidend mit bestimmenden wissenschaftsorganisatorischen Erfahrungen in den Blick nimmt, ist gerade in der Verbindung von wissenschafts- und theologisch-geschichtlicher Fragestellung, aber auch hinsichtlich der Entwicklung der politischen Kultur in Deutschland zwischen 1890 und 1930 ein überaus loh-

---

<sup>39</sup> Dieser wichtige Aspekt wird in der theologischen Harnack-Forschung meist übersehen, obgleich Harnack an prominenter Stelle, nämlich im Kapitel über „das Evangelium und die Kultur“ seiner Vorlesungen über das Wesen des Christentums von 1899/1900, ausdrücklich seine theologischen Vorbehalte gegenüber einem überstrapazierten Kulturideal formuliert hat (WdC 135–140). Harnack argumentiert dabei sowohl religionsgeschichtlich als auch anthropologisch. Religionsgeschichtlich verweist er auf den Umstand, daß jede Synthese von Christentum und Kultur einer bestimmten Epoche das Christentum auf einen bestimmten Kulturzustand „fest[ ]nagelt“ (WdC 137) und somit bereits für die Folgeperioden nicht mehr vermittelbar ist. Das anthropologische Argument fußt auf der Einsicht, daß sich der allgemeine Kulturfortschritt ebenso wie die individuelle Arbeit als ambivalent und bezüglich der existentiellen Grundfragen menschlichen Lebens als insuffizient erweisen. Ihre Fragmentiertheit sowie der ihnen anhaftende mechanisch-naturhafte Charakter stellen die Arbeit wie die Kulturwelt letztlich als indifferent gegenüber dem Zentrum des Personseins dar: „Aber das höchste Ideal liegt nicht in ihnen beschlossen; sie vermögen die Seele nicht mit wirklicher Befriedigung zu erfüllen. [...] Der tiefer fühlende Mensch [...] weiß auch, daß seine innere Situation – die Fragen, die ihn bewegen, und die Grundverhältnisse, in denen er steht – nicht wesentlich, ja kaum unwesentlich, durch das alles geändert wird. [...] Man muß sich heimisch machen in dem Reiche Gottes, in dem Reiche des Ewigen und der Liebe, und man versteht es, daß Jesus Christus nur von diesem Reiche zeugen und sprechen wollte, und dankt es ihm“ (WdC 137f.).

nendes Vorhaben. Neben den knappen Ausführungen der Biographie hat Harnacks politisches Engagement im Umfeld des Weltkriegs Beachtung gewonnen. Zu nennen sind v. a. die Ostberliner Dissertation von Erhard Pachaly sowie die Darstellung Wolfgang Hubers<sup>40</sup> – eine Gesamtdarstellung freilich fehlt.

Allerdings bedarf eine so angelegte Darstellung des spannungsreichen Verhältnisses Adolf Harnacks zur deutschen Politik noch einiger kurzer Vorüberlegungen. Das gilt für die methodische Frage biographischen Arbeitens, für das Verhältnis von Hochschullehrerschaft und „Bildungsbürgertum“, für milieutheoretische Überlegungen sowie mit Blick auf die Chancen einer religions- und theologiehistorischen Erweiterung der sozial- und kulturgeschichtlichen Methodik.

Vorangeschickt sei noch eine kurze Erläuterung des Titels der Arbeit, der an Wolfgang Mommsens glänzende Studie zu Max Weber erinnert.<sup>41</sup> Die Titelwahl ist keineswegs Ausdruck der Selbstüberschätzung eines jungen Doktoranden. Harnack war nicht Politiker, und er war auch nicht – wie Weber – ein Meister der soziologischen politischen Analyse. Schon unter diesem Gesichtspunkt wird eine Darstellung Harnacks einen anderen Charakter haben müssen. Gleichwohl reizt der – hier nicht auszuführende – Vergleich Harnack und Weber. Beide unterschieden sich weniger in der theoretischen Grundlegung ihres Wissenschaftsverständnisses als vielmehr in den damit verbunden ethischen Urteilskategorien und politischen Lageanalysen. Dies wurde besonders deutlich in der Einschätzung der Leistungsfähigkeit zumindest des lutherischen Protestantismus für die Gegenwart. Harnack schätzte Webers „Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ von 1906<sup>42</sup>, hielt aber in den für ihn ansonsten mustergültigen Arbei-

---

<sup>40</sup> ERHARD PACHALY: Adolf von Harnack als Politiker und Wissenschaftsorganisator des deutschen Imperialismus in der Zeit von 1914 bis 1920, Diss. Berlin (Ost) 1964; auf Pachaly fußt weitgehend KARL HAMMER: Adolf von Harnack und der Erste Weltkrieg, ZEE 16 (1972), 85–101. Dieser Aufsatz, der nach Auskunft des Verfassers „als Korrektiv gegen eine auch heute wieder aus der Woge existentialistischer Wissenschaftsvergötzung resultierende Harnack-Renaissance“ (86) dienen soll, bleibt wegen der einseitigen Orientierung an dem Urteil Barths und etlicher Ungenauigkeiten und Irrtümer unbefriedigend. Positiv hebt sich davon die Würdigung der Stellungnahmen Harnacks von 1914 bei WOLFGANG HUBER: Evangelische Theologie und Kirche beim Ausbruch des ersten Weltkrieges, in: DERS. (Hg.): Kirche zwischen Krieg und Frieden. Historische Beiträge zur Friedensforschung, Stuttgart/München 1970, 134–215, v. a. 169–174, ab, während sich DOUGLAS F. TOBLER: Scholar Between Worlds: Adolf von Harnack and the Weimar Republic, in: ZRGG 28 (1976), 191–222, als Überblick über das theologische und politische Gesamtwerk erweist, ohne – wie auch Huber und Hammer – auf Nachlaßmaterial zurückzugreifen.

<sup>41</sup> WOLFGANG J. MOMMSEN: Max Weber und die deutsche Politik 1890–1920, Tübingen 1974.

<sup>42</sup> Eine Untersuchung zu Weber und Harnack ist ein dringendes Desiderat. Dazu wäre insbesondere auf die implizite Historik Harnacks einzugehen (dazu jetzt OSTHÖVE-

ten Webers die Bedeutung des asketischen Protestantismus für überschätzt, wie er diesem brieflich mitteilte. Weber kritisierte daraufhin in einem Antwortbrief an Harnack im Februar 1906 die gesellschaftlichen und politischen Wirkungen des Luthertums, zielte damit aber letztlich auch auf Harnacks Umformungsversuche: „Ich habe das Gefühl, in mancher Hinsicht abweichende Werthurteile zu Grunde zu legen. So turmhoch Luther über allen anderen steht – das Luthertum ist für mich, ich leugne es nicht, in seinen *historischen* Erscheinungsformen, der schrecklichste aller Schrecken, und selbst in der Idealform, in welcher es sich in Ihren Hoffnungen für die Zukunftsentwicklung darstellt, ist es mir, *für uns Deutsche*, ein Gebilde, von dem ich nicht sicher bin, wieviel Kraft zur Durchdringung des Lebens von ihm ausgehen könnte.“<sup>43</sup>

Wegen ihrer herausgehobenen Funktion als Produzenten kultureller sowie politischer Sinndeutungen und Orientierungsmuster sind Gelehrtenbiographien spätestens im Zuge der erneuten Hinwendung der Geschichtswissenschaften zu kulturgeschichtlichen Fragestellungen<sup>44</sup> zu einer neu belebten Gattung wissenschaftlicher Arbeit geworden. Genannt seien nur die neueren, methodisch innovativen Arbeiten über die Historiker Karl Lamprecht von Roger Chickering<sup>45</sup>, Friedrich Meinecke von Stefan Meinecke<sup>46</sup>

---

NER: Harnack [Anm. 38], 297–304), die sich aus seinen Werken durchaus rekonstruieren ließe. Dabei dürften erstaunliche Parallelen zu Webers Begriff des Idealtyps zum Vorschein kommen. Die mir bekannten drei namentlichen Bezugnahmen auf Weber in den Veröffentlichungen Harnacks nehmen durchweg positiv Bezug auf dessen religionssoziologische Studien zur Genese des modernen Kapitalismus. Webers Darstellung habe eine „Fülle von Licht über die Wirtschaftsgeschichte ausgegossen und ein bisher totes Kapital belebt“ (Andrew Carnegie, in: IW 1 [1907], 71–78, 75). Webers Studien seien ein „glänzendes Muster“ dafür, wie man die „sublime Frage der Einwirkung religiöser und sittlicher Bewußtseins-Inhalte in ihrer Tiefe und Breite aufzufassen hat“ (MAC<sup>4</sup> 958, Anm. 1). Weber habe ebenso wie Werner Sombart gezeigt, „in welchem Umfange die rein ökonomische Betrachtung durch die Anerkennung der Bedeutung der idealen Mächte als Faktoren der Bewegung bereits eingeschränkt wird. Universaler können große geschichtliche Probleme nicht behandelt werden, als der Ursprung des modernen Kapitalismus in der Beleuchtung, die ihm Weber gegeben hat“ (RUI 27).

<sup>43</sup> Weber an Harnack am 5.2.1906, in: M. RAINER LEPSIUS/WOLFGANG J. MOMMSEN (Hg.): Max-Weber-Gesamtausgabe. Band II/5: Briefe 1906–1908, Tübingen 1990, 32f.; zu den theologischen Werturteilen, die sich mit dieser Debatte zwischen Harnack und Weber verbinden, vgl. FRIEDRICH WILHELM GRAF: Die „kompetentesten“ Gesprächspartner? Implizite theologische Werturteile in Max Webers „Protestantischer Ethik“, in: VOLKHARD KRECH/HARTMANN TYRELL (Hg.): Religionssoziologie um 1900, Würzburg 1995, 209–248.

<sup>44</sup> Vgl. nur WOLFGANG HARDTWIG/HANS-ULRICH WEHLER (Hg.): Kulturgeschichte heute, Göttingen 1996; THOMAS MERGEL/THOMAS WELSKOPP (Hg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, München 1997.

<sup>45</sup> ROGER CHICKERING: Karl Lamprecht. A German Academic Life (1856–1915), Atlantic Highlands 1993.

<sup>46</sup> STEFAN MEINEKE: Friedrich Meinecke. Persönlichkeit und politisches Denken bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Berlin/New York 1995.

und Georg von Below von Hans Cymorek<sup>47</sup> sowie über den Nationalökonom Werner Sombart von Friedrich Lenger.<sup>48</sup> Daß auch Biographien von Naturwissenschaftlern wertvolle Einblicke nicht nur in die Mentalitätsgeschichte deutscher Universitätslehrer, sondern ebenso in die engen Verflechtungen von Wissenschaft und Politik zwischen 1890 und 1933 zu bieten vermögen, ist durch Margit Szöllösi-Janzes Studie über Fritz Haber eindrucksvoll belegt worden.<sup>49</sup> Diese Arbeiten zeigen, daß biographische Studien nicht nur für die Erhellung eines einzelnen Lebenslaufes von Bedeutung sind, sondern sie dokumentieren – besonders bei Lengers Ausführungen über Sombarts Lebensführung – die Chancen der Verbindung von kultur-, sozial- und politikgeschichtlichen Fragestellungen am auch exemplarisch zu untersuchenden Einzelindividuum.<sup>50</sup> Damit sind die methodologischen Probleme des biographischen Genres freilich noch keineswegs in den Blick genommen. So wäre beispielsweise die Gewichtung von narrativen und analytischen Elementen, die Verhältnisbestimmung von Individualität und Struktur und die implizit jedenfalls immer mitschwingende geschichtsphilosophische Frage nach individueller Freiheit und Gestaltungsmöglichkeit im Verlauf der Geschichte näher zu beleuchten. Ernst zu nehmen bleibt auch Pierre Bourdieus Warnung vor der „biographischen Illusion.“<sup>51</sup> Demnach verschleierte der Biograph nicht nur Identitätsverfall und historisch-soziologische Diskontinuität nach dem Muster des bürgerlichen Entwicklungsromans, sondern werde durch eine möglichst mit Sinn erfüllte Rekonstruktion vom kontingenten Ende eines Lebens her selbst zum Produzenten von Ideologie. Tatsächlich würde die Biographie eines 1899, 1913 oder 1934 gestorbenen Harnack ein anderes Licht und eine andere Perspektive auf sein Leben werfen als im Falle des tatsächlich 1930 gestorbenen Harnack, ähnlich wie das Lenger am Beispiel Sombarts provozierend durchgespielt hat.<sup>52</sup> Re-

---

<sup>47</sup> HANS CYMOREK: Georg von Below und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1998.

<sup>48</sup> FRIEDRICH LENGER: Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie, München 1994.

<sup>49</sup> MARGIT SZÖLLÖSI-JANZE: Fritz Haber (1868–1934). Eine Biographie, München 1998.

<sup>50</sup> Zu den erkenntnisfördernden Möglichkeiten eines ausgewogenen biographischen Ansatzes, der Sozialwissenschaft, Politik und Gelehrtenkultur gleichermaßen berücksichtigt: MEINEKE: Meinecke (Anm. 46), 42–59; LENGER: Sombart (Anm. 48), 9–23; DERS.: Wissenschaftsgeschichte und die Geschichte der Gelehrten 1890–1933: Von der historischen Kulturwissenschaft zur Soziologie, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 17 (1992), 150–180; ANDREAS GESTRICH: Einleitung: Sozialhistorische Biographieforschung, in: DERS./PETER KNOCH/HELGA MERKEL (Hg.): Biographie – sozialgeschichtlich, Göttingen 1988, 5–28.

<sup>51</sup> PIERRE BOURDIEU: Die biographische Illusion, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 1 (1990), 75–81.

<sup>52</sup> LENGER: Sombart (Anm. 48), 385–387.

lativiert man das Übergewicht einer teleologischen Perspektive, nimmt man die Voraussetzungen und Konstruktionsbedingungen biographischer wie autobiographischer Gattungen ernst und bleibt dessen eingedenk, daß individuelle Prozesse der Ausbildung von Identität und Individualität nicht abschließbar sind<sup>53</sup>, dann ist das Wagnis einer Biographie – ganz abgesehen von dem Erkenntnisgewinn, den die genannten Werke, aber auch die soziologische Lebenslaufforschung<sup>54</sup> sowie die Versuche einer Einholung lebensgeschichtlicher Deutungsarbeit in der Praktischen Theologie<sup>55</sup> auf verschiedenen Ebenen gezeigt haben – durchaus gut begründbar. Die Einsicht in den fragmentarischen Charakter von Identität legt nämlich mitnichten den Verzicht auf die Rekonstruktion eines auch in den Kategorien von Individualität und Identität gedeuteten Lebenszusammenhangs, des biographischen Projekts, nahe. Eine solche Rekonstruktion muß freilich um die Voraussetzungen der eigenen Deutungsarbeit ebenso wissen wie um die des biographisch behandelten Individuums. Sie muß zudem sensibel ihre Instrumentarien der spezifischen Problematik des jeweiligen Untersuchungsgegenstands anzupassen versuchen und in diesem Sinn von der Idee einer zu vereinheitlichenden biographischen Methode Abschied nehmen.

Gerade eine Biographie Harnacks wird die Annahme, daß es so etwas wie ein biographisches Projekt geben kann, ernst zu nehmen haben. Harnacks starke Gelehrtenidentität speiste sich gerade aus diesem bis in die Dorpater Zeit zurückgeführten Selbstentwurf, in dessen Mittelpunkt die Frage nach der Kulturbedeutung des Christentums unter den Bedingungen der Moderne stand. Von dieser Fragestellung her verstand Harnack nicht nur sein theologisches, sondern ebenso sein wissenschaftsorganisatorisches wie sein gelehrtenpolitisches Wirken als Einheit, wenngleich immer wieder das Bewußtsein um dessen Stückhaftigkeit und Gebrochenheit durchschimmerte. Diese Einsicht läßt es geboten erscheinen, auch bei einer Darstellung, die ihr Hauptaugenmerk auf Harnacks politisches Wirken richtet, dessen Selbstdeutung insofern aufzunehmen, als sie die kulturtheologischen Implikationen seiner Wirksamkeit zu beachten hat. Schon aus diesem Grund ist eine Beschäftigung mit Harnacks Theologie auch für dessen politische Biographie unerlässlich.

---

<sup>53</sup> HENNING LUTHER: Identität und Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen, in: DERS.: Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 160–182.

<sup>54</sup> Vgl. etwa WOLFGANG VOGES (Hg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung, Opladen 1987.

<sup>55</sup> Vgl. WALTER SPARN (Hg.): Wer schreibt meine Lebensgeschichte? Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge, Gütersloh 1990; WILHELM GRÄB: Lebensgeschichten, Lebensentwürfe, Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion, Gütersloh <sup>2</sup>2000.



Analytische Schärfe gewinnt die Biographie freilich erst durch ihre Einbettung in zeithistorischen Kontext, wissenschaftliche Debattenlage, sozialgeschichtliche Milieukonstellationen und kulturelle Deutungsentwürfe. Kontextualisierung und historisch-genetische Darstellung sind dafür die geeigneten darstellerischen Instrumentarien, die die jeweiligen Hintergründe und Handlungsmotivationen offen zu legen vermögen. Auch hierfür liegen – neben den allgemeinen politischen und kulturellen Entwicklungen der Jahre 1890 bis 1930 – wichtige übergreifende Darstellungen vor. Das gilt zunächst für die soziale Gruppe der Hochschullehrer und ihr Verhältnis zur Politik. Weitgehend dem bildungsbürgerlichen Milieu entstammend, stellten die Professoren die zentrale Deutungselite einer an den Kategorien von formalisierter Bildung und gesamtgesellschaftlicher Leistungsfähigkeit orientierten Schicht dar.<sup>56</sup> Politisches Selbstverständnis und Wertorientierungen der Gelehrtenwelt sind in der geradezu klassischen Studie von Fritz K. Ringer untersucht worden<sup>57</sup>, der schon für die 1890er Jahre eine Spaltung zwischen „Orthodoxen“ und „Modernisten“ konstatiert, die dann nach 1914 offen zu Tage trete. Doch blieb diese Einteilung als durchgängiges Unterscheidungsraaster für die Zeit ab 1890 nicht unumstritten, zumal die von Ringer angeführten Hauptvertreter der beiden Lager nicht ohne weiteres als repräsentativ angesehen werden können. Schwierig bleibt mit Ringers Bezugssystem etwa die Einordnung eines Gelehrten wie Hans Delbrück, der hinsichtlich seiner Parlamentarismuskritik eher als orthodox bezeichnet werden kann, in der Kriegszieldiskussion aber früher als etwa der „moderne“ Friedrich Meinecke eine gemäßigte Position bezog. Gleichwohl kommt der Unterteilung Ringers für die Erklärung der unterschiedlichen Entwicklungslinien des politischen Engagements deutscher Hochschullehrer im letzten Jahrzehnt vor dem Krieg große Bedeutung zu.<sup>58</sup> Detaillierten Aufschluß über politisch-mentale Differenzierungen während des Krieges und der Weimarer Republik bieten die quellennahen Studien von Klaus Schwabe<sup>59</sup>

<sup>56</sup> Vgl. dazu RÜDIGER VOM BRUCH: Gesellschaftliche Funktionen und politische Rollen des Bildungsbürgertums im Wilhelminischen Reich. Zum Wandel von Milieu und politischer Kultur, in: JÜRGEN KOCKA (Hg.): Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation. Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Band 4, Stuttgart 1989, 119–145; vgl. ferner ULRICH ENGELHARDT: „Bildungsbürgertum“. Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts, Stuttgart 1986; REINHART KOSELECK (Hg.): Bildungsgüter und Bildungswesen. Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Band 2, Stuttgart 1990; M. RAINER LEPSIUS: Das Bildungsbürgertum als ständische Vergesellschaftung, in: DERS. (Hg.): Lebensführung und ständische Vergesellschaftung. Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Band 3, Stuttgart 1992, 8–18.

<sup>57</sup> FRITZ K. RINGER: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine, Stuttgart 1983 (stark gekürzte Übersetzung der engl. Ausgabe von 1969), 120–133.

<sup>58</sup> Vgl. zur Kritik an Ringer KENNETH D. BARKIN: Fritz K. Ringer's The Decline of the Mandarins, in: Journal of Modern History 43 (1971), 276–286.

<sup>59</sup> KLAUS SCHWABE: Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges, Göttingen 1969.

und Herbert Döring.<sup>60</sup> Für das politische Selbstverständnis sowie die spezifische Art des politischen Agierens der Hochschullehrer ist die Arbeit Rüdiger vom Bruch grundlegend<sup>61</sup>, die – einen 1922 von Friedrich Meinecke geprägten Begriff aufnehmend – Funktionsweise und Einflußkanäle von Gelehrtenpolitik, gestützt auf umfangreiches Quellenmaterial, nachzuzeichnen vermag. Der von vom Bruch rekonstruierte Typus des gouvernementalen Gelehrtenpolitikers, der auf Konfliktregulierung, Politikberatung und Artikulation einer gebildeten öffentlichen Meinung in engem Zusammenspiel mit dem reformorientierten Teil der staatlichen Funktionsebenen setzt, bildet einen zentralen analytischen Schlüssel für das Verständnis des Wirkens Harnacks.

Unverkennbar galt Harnacks Engagement nicht zuletzt der Etablierung einer protestantisch imprägnierten Deutung seiner Gegenwartskultur. Nimmt man die von Dieter Langewiesche, Friedrich Wilhelm Graf und Gangolf Hübinger weitergeführten Überlegungen von M. Rainer Lepsius zu vier die Gesellschaft des Kaiserreichs charakterisierenden sozialmoralischen Milieus auf<sup>62</sup> – katholisches, sozialdemokratisches, protestantisch-konservatives und protestantisch bürgerlich-liberales Milieu –, dann zählte Harnack ohne Zweifel zu den wichtigsten Repräsentanten des liberalprotestantisch bürgerlichen Sozialmilieus, insofern es ihm gelang, „die Rolle des bildungsbürgerlichen Mentors, liberal-streitbar, aber über den Parteien stehend, in der Öffentlichkeit wirkungsvoll zu verkörpern.“<sup>63</sup> Harnacks Geschichtsschreibung trug markante Züge einer „whig interpretation of history“ als einer auf die eigene Sozialgruppe zulaufenden Geschichtsdeutung, in der bürgerliche Emanzipation, individuelle Freiheit und nationale Identitätsfindung nicht nur zusammenfielen<sup>64</sup>, sondern aus dem breiten Fundus eines sich auf Reformation und Aufklärung gleichermaßen beziehenden liberalen Protestantismus abgeleitet und als Kulturwerte von bleibender Bedeutung für die eigene Gegenwart abgesichert wurden. Angesichts der sub-

---

<sup>60</sup> HERBERT DÖRING: Der Weimarer Kreis. Studien zum politischen Bewußtsein verfassungstreuer Hochschullehrer in der Weimarer Republik, Meisenheim am Glan 1975.

<sup>61</sup> RÜDIGER VOM BRUCH: Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890–1914), Husum 1980; vgl. mit Blick auf Heidelberg die Studie von CHRISTIAN JANSEN: Professoren und Politik. Politisches Denken und Handeln der Heidelberger Professoren 1914–1935, Göttingen 1992.

<sup>62</sup> M. RAINER LEPSIUS: Parteiensystem und Sozialstruktur, in: DERS.: Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Ausgewählte Aufsätze, Göttingen 1993, 25–50; darauf aufbauend die These von der „kulturellen Versäulung“ der Gesellschaft des Kaiserreiches bei HÜBINGER: Kulturprotestantismus (Anm. 35), 303–313; vgl. ferner GRAF: Theologie (Anm. 35), sowie DIETER LANGEWIESCHE: Liberalismus in Deutschland, Frankfurt am Main 1988; vgl. zur Kritik an Hübingers Modell FRANK-MICHAEL KUHLEMANN: Das protestantische Milieu auf dem Prüfstand, in: ZNThG/JHMTh 3 (1996), 303–312.

<sup>63</sup> HÜBINGER: Kulturprotestantismus (Anm. 35), 173.

<sup>64</sup> Vgl. aaO., 173–176.

kulturellen Labilität des liberalprotestantisch bürgerlichen Sozialmilieus spielte der Bezug auf gemeinsame Kultur- und Bildungswerte für das Selbstverständnis und den Zusammenhalt dieses Milieus eine herausgehobene Rolle. Nicht nur als symbolischen Repräsentanten der Nähe von liberalem Christentum und bürgerlicher Lebensführung, sondern als Produzenten gesellschaftlich-kultureller Selbstvergewisserung des bürgerlich-liberalen Sozialmilieus kam damit herausragenden Gelehrten wie Harnack eine zentrale Funktion zu.

Kulturprotestantismus im weiten Sinn<sup>65</sup> stellte eine wichtige weltanschauliche Klammer des liberalen Milieus dar, wobei die verschiedenen Spielarten wiederum Binnendifferenzierungen offenbarten. Als spezifisch bildungsbürgerlicher Bewegung ging es Teilen des Kulturprotestantismus, vertreten durch die „Freunde der Christlichen Welt“, den „Evangelisch-sozialen Kongreß“ und den „Deutschen Protestantenverein“ um die Etablierung dezidiert bürgerlicher „counter-institutions“ in Staat, Kirche und Gesellschaft gegenüber sozialkonservativen und autoritär-patriarchalischen Ordnungsmodellen<sup>66</sup>, wie sie die verschiedenen Strömungen des orthodox-konservativen Protestantismus und seiner „positiven“ Theologien repräsentierten. Von hier aus erklärt sich auch die personelle Vernetzung von Kulturprotestantismus und politischem Liberalismus, für die Friedrich Naumann das bekannteste Beispiel darstellt, ebenso wie die relative Aufgeschlossenheit führender Vertreter dieses Milieus gegenüber Sozialdemokratie und Katholizismus, die es in ihren Augen freilich idealistisch zu vertiefen bzw. durch Kontakt mit der modernen Kultur freiheitlicher zu gestalten galt.

Milieuthoretische Überlegungen sowie die Einsicht, daß Religion als Lebensmacht auch im 19. und 20. Jahrhundert eine entscheidende Funktion zukommt<sup>67</sup>, die mit einlinigen Säkularisierungsmodellen nicht erklärbar ist, haben in den letzten Jahren zu einer wachsenden Zahl von Publikationen zur Bedeutung von Religion und Konfession geführt. Mit Blick auf das 19. Jahrhundert wurde gar von einem „zweiten konfessionellen Zeitalter“

---

<sup>65</sup> Vgl. dazu ausführlich FRIEDRICH WILHELM GRAF: Kulturprotestantismus. Zur Begriffsgeschichte einer theologiepolitischen Chiffre, in: MÜLLER: Kulturprotestantismus (Anm. 35), 21–77; zur Geschichte des Protestantismusbegriffs CHRISTIAN ALBRECHT: Historische Kulturwissenschaft neuzeitlicher Christentumspraxis. Klassische Protestantismustheorien in ihrer Bedeutung für das Selbstverständnis der Praktischen Theologie, Tübingen 2000, 18–37; zum Begriff der „liberalen Theologie“ MATTHIAS WOLFES: Protestantische Theologie und moderne Welt. Studien zur Geschichte der liberalen Theologie nach 1918, Berlin/New York 1999, 29–72.

<sup>66</sup> HUGH MCLEOD: Protestantism and Working Class in Imperial Germany, in: *European Studies Review* 12 (1985), 323–344, 335.

<sup>67</sup> OLAF BLASCHKE/FRANK-MICHAEL KUHLEMANN (Hg.): Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen, Gütersloh 1996.

gesprochen.<sup>68</sup> Die Gleichzeitigkeit von Entkirchlichung und Renaissancen des Religiösen hat etwa Hugh McLeod in einer vergleichenden Studie zu England, Frankreich und Deutschland herausgearbeitet und dabei auch auf die Bedeutung des Religiösen für die jeweiligen nationalen Selbstentwürfe verwiesen.<sup>69</sup> Religiöse Milieubildungsprozesse in Nordwestdeutschland<sup>70</sup> wurden ebenso analysiert wie die Bedeutung des Herz-Jesu-Kults für das Verhältnis von Katholizismus und Moderne<sup>71</sup>, freireligiöse Bewegungen<sup>72</sup> oder nationalprotestantische Organisationen wie der Evangelische Bund.<sup>73</sup> Inwiefern dabei gerade die kritische Bearbeitung der dogmatischen Traditionen des Christentums durch die akademische Theologie mit ihren breiten Popularisierungsbemühungen um 1900 entscheidende Beiträge zur lebensweltlichen Umformung des Christlichen unter den Bedingungen der Moderne geleistet und damit auch der weltanschaulichen Konstruktion der verschiedenen sozialmoralischen Milieus zugearbeitet hat, ist in diesen Arbeiten allerdings kaum bestimmt worden. Auch bleibt, wie Friedrich Wilhelm Graf zu Recht bemerkt hat, der analytische Begriff der Religion meist zu vage oder zu sehr auf die kirchlichen Institutionen beschränkt, ohne die besonderen ordnungsstrukturierenden Prägungen religiöser Deutungssysteme für die Weltanschauung und Lebenspraxis deutlich werden zu lassen.<sup>74</sup> Auseinandersetzungen um die Deutung der Person Jesu, die Autorität der biblischen Schriften oder die Bekenntnisverpflichtung von Pastoren wie sie in den innerprotestantischen Kulturkämpfen um 1900 ausgefochten wurden, lassen sich wegen ihrer breiten öffentlichen Resonanz bis hin zu den Eingriffen des Kaisers auch als Diskurse über Entwicklungen kulturell-gesellschaftlicher Modernisierung und Verformungen der politischen Kultur insgesamt lesen.

Harnack ist wiederholt als Initiator und Protagonist entsprechender Debatten aufgetreten. Darüber hinaus hat er als Gelehrtenpolitiker in Wissenschaft, Publizistik und Politik nicht zuletzt jene protestantisch geprägten Kulturwerte von Bildung, unverletzlicher Würde der Persönlichkeit und

---

<sup>68</sup> OLAF BLASCHKE: Das 19. Jahrhundert: Ein Zweites Konfessionelles Zeitalter?, in: GG 26 (2000), 38–75.

<sup>69</sup> HUGH MCLEOD: *Secularisation in Western Europe 1848–1914*, New York 2000.

<sup>70</sup> DIETMAR VON REEKEN: *Kirchen im Umbruch zur Moderne. Milieubildungsprozesse im nordwestdeutschen Protestantismus*, Gütersloh 1999.

<sup>71</sup> NORBERT BUSCH: *Katholische Frömmigkeit und Moderne. Die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes in Deutschland zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg*, Gütersloh 1997.

<sup>72</sup> FRANK SIMON-RITZ: *Die Organisation einer Weltanschauung. Die freigeistige Bewegung im Wilhelminischen Deutschland*, Gütersloh 1997.

<sup>73</sup> ARMIN MÜLLER-DREIER: *Konfession und Politik, Gesellschaft und Kultur des Kaiserreichs. Der Evangelische Bund 1886–1914*, Gütersloh 1998.

<sup>74</sup> FRIEDRICH WILHELM GRAF: Die Nation – von Gott „erfunden“? Kritische Notizen zum Theologiebedarf der historischen Nationalismusforschung, in: GERT KRUMEICH/

menschlichem Fortschritt als Leitideale der Nation zu etablieren versucht. Harnacks „Bürgerreligion“ korrespondierte das Bestreben eines behutsamen Auf- und Ausbaus einer diese Werte umfassend verwirklichenden bürgerlichen Gesellschaft, für den er nicht zuletzt auf die Integrationskräfte liberalprotestantischer Geschichts- und Weltsicht setzte. Aus dieser Einsicht ergibt sich die methodische Folgerung, daß Harnacks politisches Engagement ebensowenig wie das wissenschaftsorganisatorische von dessen theologisch-religiösen Prämissen isoliert werden kann.

Dieser Einsicht wird im Aufriß der Arbeit dadurch Rechnung getragen, daß zunächst zwei ausführlichere Kapitel Harnacks Jugend- und Studienzeit in Dorpat sowie seinen Jahren in Leipzig, Gießen und Marburg gewidmet werden. Harnack hat sich in dieser Zeit im Wesentlichen auf seine wissenschaftliche Arbeit beschränkt, die gleichwohl für die gelehrtenpolitischen Aktivitäten der Berliner Jahre nach 1888 von großer Bedeutung ist. Denn in dieser Zeit erfolgte die Ausprägung und Formulierung von Harnacks Kulturtheologie. Stefan Meineke hat auf die große Bedeutung der ersten 30 Lebensjahre mit Rückgriff auf die in der modernen Entwicklungspsychologie entwickelte Prägungshypothese hingewiesen, derzufolge sich mit etwa 30 Jahren wichtige weltanschauliche Orientierungen einer Person dauerhaft etabliert haben.<sup>75</sup> Für die Biographie eines Gelehrten, dessen wesentliche Beschäftigung gerade in wissenschaftlicher und weltanschaulicher Reflexionsarbeit besteht, kommt dieser These eine besondere Bedeutung zu. Meineke hat die Vorzüge dieses Verfahrens in seiner Rekonstruktion des jungen Meinecke eindrucksvoll unter Beweis stellen können. Für Harnack bietet sich ein ähnliches Vorgehen an. Wesentliche theologische und kulturelle Grundentscheidungen schälen sich in den 1870er Jahren heraus und verfestigen sich um 1880. Mit der 1885 abgeschlossenen, aber schon seit 1878 konzeptionierten „Dogmengeschichte“ findet dieser Prozeß einen ersten Abschluß. Deshalb wird neben den kulturellen und politischen Prägungen der Dorpater Zeit besonders Harnacks Jahren in Leipzig zwischen 1872 und 1879 breiterer Raum eingeräumt. Methodisch hätte sich freilich auch eine skizzenhafte analytische Darstellung der Gesamttheologie Harnacks entlang bestimmter Zentralbegriffe angeboten wie z. B. dem evolutionstheoretischen Geschichtsbegriff, dem geisttheoretischen Kulturbegriff oder der Subjektivitätstheoretischen Begründung des Religionsbegriffs. Doch hätten, ganz abgesehen von dem diesbezüglich noch unzureichenden Forschungsstand, dazu zahlreiche spätere Texte herangezogen werden müssen, während

---

HARTMUT LEHMANN (Hg.): „Gott mit uns.“ Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2000, 285–317, v.a. 296–301.

<sup>75</sup> MEINEKE: Meinecke (Anm. 46), 42–59; vgl. auch CHRISTHARD HOFFMANN: Die Selbsterziehung des Historikers. Zur intellektuellen Entwicklung des jungen Eduard Meyer (1855–1879), in: WILLIAM M. CALDER III/ALEXANDER DEMANDT (Hg.): Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers, Leiden/New York 1990, 208–254.

das historisch-genetische Verfahren den Vorzug hat, die Ausbildung wichtiger theologisch-kultureller Grundlagen präziser nachzuzeichnen. Es zeigt zudem eine erstaunliche Kontinuität der Grundintention von Harnacks Denken auf.

Nach diesen beiden einleitenden Kapiteln wird im dritten Kapitel Harnacks gelehrtenpolitischen Engagement bis um 1900 behandelt. Die Jahrhundertwende bildet sowohl biographisch als auch bezüglich der Geschichte der Gelehrtenpolitik einen wichtigen Einschnitt. Zunächst wird an Hand der kirchenpolitischen Debatten der Ausprägung wichtiger konfliktstrategischer Handlungsmuster Harnacks nachgegangen, anschließend sind grundlegende Begriffsklärungen zu dem für die Darstellung zentralen Begriff der Gelehrtenpolitik vonnöten. Sodann wird Harnacks Einbindung in die Berliner Kreise um Theodor Mommsen und Hans Delbrück sowie in das „System Althoff“ nachgezeichnet, um schließlich zu einer Einschätzung der Position Harnacks im Zusammenhang der politischen Stellungnahmen von Professoren zwischen dem sozialpolitischen Aufbruch von 1890 und den Flottenkampagnen von 1897 bis 1900 zu gelangen. Eingehend wird dann Harnacks sozialpolitisches Engagement sowie seine Auseinandersetzung mit Adolf Stoecker im Evangelisch-sozialen Kongreß bis 1902, dem Jahr der Wahl Harnacks zum Kongreßpräsidenten, behandelt.

Das vierte Kapitel widmet sich zunächst der Bedeutung von Harnacks Kontakten zu Wilhelm II., über die er seit 1900 verfügte. Daran anschließend wird Harnacks enge Bekanntschaft mit dem Reichskanzler Bernhard von Bülow sowie sein Verhältnis zu dessen Politik und der seines Nachfolgers Bethmann Hollweg bis 1914 dargestellt. Hier bildeten das Verhältnis zum Katholizismus sowie die Sozialpolitik besondere Schwerpunkte, denen ausführlicher nachgegangen wird. Nach einer resümierenden Klärung von Harnacks Positionierung im Umfeld Friedrich Naumanns erfolgt ein Überblick zu Harnacks Beurteilung außenpolitischer Fragen, wobei das deutsch-englische Verhältnis im Mittelpunkt steht.

Kapitel fünf widmet sich dem Ersten Weltkrieg, dessen Erfahrungen für Harnacks Unterstützung der Republik von grundlegender Bedeutung waren. In drei Schritten wird zunächst Harnacks Kriegspublizistik analysiert, um dann seine Beteiligung an den Reform- und Kriegszieldebatten bis Mitte 1917 darzustellen. Abschließend stehen die Aktivitäten Harnacks im letzten Kriegsjahr vom Abschied Bethmann Hollwegs bis zur Kanzlerschaft Max von Badens im Mittelpunkt.

Das folgende Kapitel sechs untersucht Harnacks politisches Engagement in der Weimarer Republik. Zunächst werden seine Aktivitäten zwischen dem Ausbruch der Revolution im November 1918 und dem Kapp-Putsch vom März 1920 beleuchtet und nach den Gründen für Harnacks Hinwendung zur Republik gefragt. Ein weiterer Abschnitt skizziert knapp die Bedeutung der wissenschaftspolitischen und theologischen Arbeit Harnacks

der 1920er Jahre, denn es fällt auf, daß er sich nun vermehrt religiöser Andachten und Texte zur politischen Gegenwartsdeutung bediente. Sodann werden Harnacks Stellung zur Verständigungspolitik der Ära Stresemann und abschließend seine Beiträge zu den innenpolitischen Auseinandersetzungen zwischen 1920 und 1930 behandelt. Ein kurzes Schlußkapitel faßt die wichtigsten Ergebnisse knapp zusammen.

Die Arbeit stützt sich neben den Veröffentlichungen Harnacks besonders auf den umfangreichen Nachlaß. Zudem wurden Akten der Reichskanzlei sowie des preußischen Kultusministeriums sowie die Nachlässe für Harnack wichtiger Personen wie Friedrich Althoff, Rudolf von Valentini, Bernhard von Bülow, Friedrich Loofs, Heinrich Weinel und Adolf Jülicher ausgewertet. Eine genaue Auflistung der eingesehenen Bestände findet sich im Quellen- und Literaturverzeichnis.<sup>76</sup>

---

<sup>76</sup> Hervorhebungen in den zitierten Quellentexten entstammen, wenn nicht anders vermerkt, dem Original und werden durchgängig kursiv wiedergegeben.

# I. Von Livland nach Leipzig: Herkunft und Werdegang des jungen Harnack

## 1. Baltisches „Literatentum“: *Familiäre und kulturelle Prägungen Harnacks*

Die Frage nach den Anfängen Harnacks führt in eine längst vergangene Welt. Wenig ist infolge der beiden Weltkriege von seiner deutschbaltischen Heimat geblieben. Eine Vergegenwärtigung der Jahre Harnacks im baltischen Dorpat von 1851 bis 1853 und dann besonders der Schul- und Studienjahre von 1866 bis 1872 ist für ein Verständnis seiner biographischen Prägung unverzichtbar. Deutschbaltischer Landespatritismus, eine in ihren Grundlagen noch weitgehend ständisch-patriarchal geprägte Gesellschaft – zusammengehalten nicht zuletzt durch eine überkommene lutherische Kirchlichkeit – , ferner eine universitäre Geistesaristokratie sowie schließlich die Auseinandersetzung mit dem zunehmenden Druck des russischen Nationalismus auf der einen und seit Beginn der 1870er Jahre auch mit den nationalen Bewegungen der estnischen und lettischen Mehrheitsbevölkerung auf der anderen Seite markieren stichwortartig die wichtigsten Faktoren, die das Leben in den Ostseeprovinzen zwischen 1850 und 1875 bestimmten.

Rußlands baltische Ostseeprovinzen lagen auf dem Territorium der seit 1991 wieder selbständigen Staaten Estland und Lettland.<sup>1</sup> Mitte des 19. Jahrhunderts gliederten sie sich in die drei Länder Estland im Norden (heute der nördliche Landesteil der Republik gleichen Namens), Livland mit der Hauptstadt Riga in der Mitte (südliche Republik Estland und nördliches Lettland) sowie Kurland (das südliche Lettland nebst einem heute litauischen Küstenstreifen). Das Land nördlich der Düna war vom 1201 gegründeten Riga aus durch den Bischof Albrecht von Riga und dem von diesem gegründeten Schwertbrüderorden, der 1237 mit dem Deutschen Orden verein-

---

<sup>1</sup> Grundlegend hierfür: REINHARD WITTRAM: Baltische Geschichte. Die Ostseelände Livland, Estland, Kurland 1180 bis 1918, München 1954. Auf dieser Arbeit fußt weitgehend GERT VON PISTOHLKOROS (Hg.): Baltische Länder. Deutsche Geschichte im Osten Europas, Berlin 1994; wichtige Beiträge enthält ferner REINHARD WITTRAM (Hg.): Baltische Kirchengeschichte. Beiträge zur Geschichte der Missionierung und der Reformation, der evangelischen Landeskirchen und des Volkskirchentums in den baltischen Ländern, Göttingen 1956.



nigt wurde, erobert und kolonisiert worden. Im 16. Jahrhundert überwiegend lutherisch geworden, geriet das Land 1561 unter polnisch-litauische Oberhoheit, während der nördliche Landesteil Estlands in schwedischen Besitz gelangte. Zwischen 1621 und 1629 wurde dann das gesamte Gebiet von dem schwedischen König Gustav Adolf erobert. Schwere Verwüstungen richtete der Nordische Krieg an, in dem das Land mit Ausnahme Kurlands, das bis 1795 unter polnischer Lehnhoheit verblieb, 1710 von Rußland erobert wurde. Gleichwohl blieben der deutschen Oberschicht, an ihrer Spitze die Ritterschaften der verschiedenen Länder, ebenso wie der lettischen und estnischen Mehrheitsbevölkerung die überkommene rechtliche Ordnung sowie die lutherische Konfession erhalten.

Die deutsche Ritterschaft Livlands<sup>2</sup> konnte ihre führende Position Mitte des 18. Jahrhunderts sogar noch dadurch ausbauen, daß sie sich mit der Einführung der Matrikel, einem Verzeichnis der etwa 290 ritterschaftlichen Geschlechter, ihre politischen Vorrechte vom Zaren auch sozial absichern ließ. Die Ritterschaft blieb bis zur Suspendierung der deutschbaltischen Kulturautonomie in den 1880er Jahren die politisch einflußreichste Gruppe innerhalb des gesellschaftlichen Gefüges der Ostseeprovinzen und dominierte mit den Landtagen der drei Provinzen die Selbstverwaltung der baltischen Teilgebiete.<sup>3</sup> In Livland, der eigentlichen Kernprovinz, setzte sich der Provinziallandtag bis auf zwei Vertreter Rigas, die über nur eine gemeinsame Stimme verfügten, allein aus der Ritterschaft zusammen. Von Hans Rothfels ist der Umstand, daß die Ritterschaft auch noch im 19. Jahrhundert der „eigentliche und einzige politische Stand“ war, zu Recht als „ein Stück Mittelalter, dazu verengt und konzentriert“, bezeichnet worden.<sup>4</sup>

Neben der gutsbesitzenden Ritterschaft und den Verwaltern stellte die deutsche Bevölkerung der Provinzen – sie machte wohl nie mehr als 10 % der Gesamtbevölkerung aus – die lutherische Geistlichkeit, Juristen, Lehrer und alle anderen Studierten, die – ihrem eigenen Selbstverständnis entsprechend – als Stand der „Literaten“ bezeichnet wurden. Diese Besonderheit der deutschbaltischen Gesellschaftsordnung darf nicht unterschätzt werden: eine mit starkem Selbstbewußtsein ausgestattete Schicht zwischen Adel und

---

<sup>2</sup> Ich konzentriere mich im folgenden auf Livland als das eigentliche Kernland der Ostseeprovinzen und lasse damit die nicht allzu gravierenden regionalen Unterschiede zu Kurland, Estland und der ebenfalls über eine eigene Ritterschaft verfügenden Insel Oesel unbeachtet.

<sup>3</sup> Vgl. WITTRAM: Geschichte (Anm. 1), 133–140.

<sup>4</sup> HANS ROTHFELS: Reich, Staat und Nation im deutschbaltischen Denken, in: DERS.: Bismarck, der Osten und das Reich, Darmstadt 1960, 187f.

<sup>5</sup> WITTRAM: Geschichte, 140f., sowie DERS.: Drei Generationen. Deutschland – Livland – Rußland 1830–1914. Gesinnungen und Lebensformen baltisch-deutscher Familien, Göttingen 1949, 241–246. Dieses Werk bietet am Beispiel der Familiengeschichte des Autors die beste geistes-, kultur-, mentalitäts- und sozialgeschichtliche Darstellung deutschbaltischen Lebens im 19. Jahrhundert.

Bürgertum, die sich am Maßstab geistiger Bildung orientierte, und sich besonders im 19. Jahrhundert mit ihrem Anspruch, Geistesaristokratie zu sein, zu einem quasi eigenständigen Stand entwickelte und so die ständische Gliederung noch verfestigte.<sup>5</sup> Harnack hat rückblickend auf die Bedeutung dieser „Geistesaristokratie“ neben der traditionellen „Geburtsaristokratie“ hingewiesen. Der „bürgerliche Arzt, Jurist, Lehrer, Geistliche, Schriftsteller usw. steht mit dem Großgrundbesitzer auf einer sozialen Stufe.“<sup>6</sup> Auch die Professoren – oder genauer: gerade sie, gleichsam als Spitze des „literarischen Standes“ – entsprachen „in Lebensweise, sozialem Charakter, ja bis in die Anschauungen hinein, dem Typus [...], der dem baltischen Deutschtum eigentümlich ist, nämlich – ein *Herrenvolk* zu sein“. Harnack meinte mit dieser Formulierung nicht ein Werturteil oder gar nationale Überheblichkeit, sondern sprach von einer „soziologische[n] Beobachtung“, die die Eigenart seiner baltischen Heimat verdeutlichen sollte und dabei zugleich Kritik enthielt, indem sie auf die Imitation der Ritterschaft durch die „Literaten“ ebenso verwies wie auf die damit übernommenen Vorzüge und eben auch Schwächen dieses Standes: „Aber all’ das Eigentümliche, welches der ritterlichen gesellschaftlichen Schicht angehört, mit seinen Tugenden und Fehlern, mit seinem Freimut und Übermut, mit seinem geringen Verständnis für andere Stände, seiner Überhebung und seiner Aufopferungsfähigkeit, gab dem Leben [...] das Gepräge.“<sup>7</sup> Neben Ritterschaft und Literaten existierte die alte städtische Oberschicht in den Hansestädten wie Riga und Reval. Wichtig blieb bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ferner das deutsche Mittel- und Kleinbürgertum auf dem Lande. Von Bedeutung war dieser sogenannte landische Mittelstand nicht zuletzt deshalb, weil er unentwegt sozial aufsteigende Letten und Esten in sich aufnahm und so langsam zu Deutschen machte. Mit dem allmählichen Versiegen der deutschen Einwanderungen, dem Beginn der Russifizierungsmaßnahmen sowie dem Erstarren der nationalen Bewegung unter Esten und Letten verlor er schließlich seit etwa 1850 massiv an Bedeutung.

Stellten die Deutschen Ritterschaft, Literaten und ein weit gefächertes städtisches und ländliches Bürgertum, so fanden sich Esten und Letten fast ausschließlich in der Unterschicht: Kleinbauern, Tagelöhner und nicht zuletzt Leibeigene. Die soziale Trennlinie deckte sich mithin weitgehend mit der nationalen. Immerhin kam es zwischen 1816 und 1819 zu ersten Agrarreformen seitens der Ritterschaft, bei denen die Leibeigenschaft aufgehoben wurde. Die wirtschaftliche Abhängigkeit der Esten und Letten von den großen Rittergütern blieb aber ungemindert bestehen. Infolgedessen wurde vor allem die ungelöste Agrarfrage zu einem Hebel der unter Zar Nikolaus I. (1825–1855) einsetzenden Russifizierungspolitik. Bis Ende der 1840er Jahre

---

<sup>6</sup> RANF 3, 358.

<sup>7</sup> RANF 5, 153.

konvertierten mehr als 70.000 Esten und Letten zur russisch-orthodoxen Kirche, nachdem ihnen großzügige materielle Vergünstigungen in Aussicht gestellt worden waren. Als sich die Haltlosigkeit dieser Versprechungen erwies, kehrte die große Mehrzahl der Konvertiten allerdings wieder in die lutherische Kirche zurück, was eine Vielzahl von Strafprozessen gegen die lutherische Geistlichkeit zur Folge hatte.<sup>8</sup> Die Auseinandersetzungen des baltischen Luthertums mit der russischen Orthodoxie sollten sich das ganze 19. Jahrhundert hindurchziehen. Adolf Harnacks Vater Theodosius hat sich an dieser Auseinandersetzung mit großem Engagement beteiligt, und sie hat auch bei Adolf Harnack Spuren hinterlassen. Seine insgesamt negative Darstellung der orthodoxen Kirchen wird letztlich nur vor dem Hintergrund seiner baltischen Biographie wirklich verständlich.

Die Russifizierungspolitik blieb nicht ohne Folgen für das Selbstverständnis der Deutschbalten: Ritterschaft und Literaten verstärkten ihr baltisches Landesbewußtsein, intensivierten aber gleichzeitig nicht nur ihr kulturelles, sondern auch nationales Zusammengehörigkeitsgefühl mit Deutschland, während die Bindung an Rußland sich immer schwieriger gestaltete. Doch zeichnete sich diese Entwicklung erst allmählich ab, zumal es in den ersten Jahren des Zaren Alexander II. (1855–1881) vorübergehend zu einem Abflauen der Russifizierungsmaßnahmen kam. Gleichwohl waren die Deutschbalten seit den 1840er Jahren politisch und kulturell in die Defensive geraten. Mit dem Entstehen der nationalen Bewegungen unter den Letten und Esten um 1870 verstärkte sich dieser Druck. Die Bemühungen von Ritterschaft, Geistlichkeit und Universität um eine institutionelle Stärkung und bekenntnisorientierte Homogenisierung der lutherischen Kirche, insbesondere der Kampf gegen den aufgeklärten Rationalismus und vor allem gegen pietistische Sondergruppen seit etwa 1840, waren eine Reaktion auf diesen zunehmenden Druck von außen. Kirche und Landesbewußtsein ergänzten einander und stabilisierten sich gegenseitig. „In meiner Heimath ist das ganze Cultursystem noch fest mit dem alten lutherischen Glauben der Väter verbunden“, so charakterisierte Harnack 1881 diese baltische Besonderheit und betonte sogleich, daß in Deutschland ein solcher Standpunkt „seit ein paar Menschenaltern“ nicht mehr möglich sei.<sup>9</sup> Freilich war diese Verbindung von „Cultursystem und Luthertum“ erst ein Produkt der Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts. Im 18. Jahrhundert übte die Aufklärung einen großen Einfluß aus. Führende Geister standen mit den baltischen Provinzen in enger Verbindung: Herder wirkte von 1764 bis 1769 als Lehrer an der Rigaer Domschule, Kant ließ seine Werke nicht in Berlin oder

<sup>8</sup> Vgl. GERT KROEGER: Die evangelisch-lutherische Landeskirche und das griechisch-orthodoxe Staatskirchentum in den Ostseeprovinzen 1840–1918, in: WITTRAM: Kirchengeschichte (Anm. 1), 177–206.

<sup>9</sup> Harnack an Franz Overbeck am 2.12.1881, in: ÖB Basel, Nl. Overbeck I, I, 142, Nr. 24.

Königsberg, sondern in Riga verlegen. Im frühen 19. Jahrhundert hatte dann der Herrnhuter Pietismus im Baltikum eine Blüte erlebt<sup>10</sup>; die erneute Konfessionalisierung von Geistlichkeit, Kirche und Universität unter dem Vorzeichen einer lutherisch-orthodoxen und deutschbaltisch bestimmten Leitkultur erfolgte erst allmählich.

Geistiges Zentrum der drei baltischen Provinzen war das livländische Dorpat mit seiner Universität.<sup>11</sup> Sie konnte neben dem Adel und dem Bürgertum der großen Städte als „der dritte Pfeiler des Deutschtums in den baltischen Landen“ gelten.<sup>12</sup> 1802 wiedergegründet, hatte die Universität unter dem Rektorat von Harnacks Großvater, dem Rechtshistoriker Gustav von Ewers, eine erste Blütezeit erlebt. Für die Ausprägung eines gesamtbaltschen, die drei Provinzen Livland, Estland und Kurland übergreifenden Landesbewußtseins, ist ihre Wirkung bedeutend gewesen. Auch für die Ausbildung des bereits beschriebenen Standes der Literaten hat sie eine entscheidende Rolle gespielt. An keinem anderen Ort des Landes kam die Verschmelzung von Geburts- und Geistesaristokratie – kulturell, gesellschaftlich und nicht zuletzt auch familiär – stärker zum Ausdruck als in Dorpat. Das Urteil reichsdeutscher Professoren, ihre baltischen Kollegen seien im Grunde noch die alten Schwertbrüder, spiegelte diese eigentümliche Synthese wider.<sup>13</sup> Die Universität prägte das Leben der Stadt, die um 1867 etwa 12.000 Einwohner hatte, davon etwas über 42% Deutsche.<sup>14</sup> Die Erinnerungen Georg von Rauchs anlässlich des 150. Gründungstags der Universität 1952 an seine Jugendzeit in Dorpat vermitteln einen Eindruck von der besonderen akademischen Atmosphäre dieser Stadt:

„Wer mit der Bahn in Dorpat ankam, brauchte nur durch die Marienhofsche Straße der Stadt zustreben, um – links in den Wallgraben einbiegend – unmittelbar vom Zauber der eigentlichen akademischen Stätte berührt zu werden. Dort, wo der Domgraben beim Oettingenschen Hause abzweigte, führten bereits Treppen hinauf zur Domruine, deren Chor nach einer Idee von Morgenstern zur Universitätsbibliothek ausgebaut war und zu deren Füßen seit altersher am 1. Mai die Feuer gelodert hatten. Verstreut im dichten Grün der Baumanlagen lagen Kliniken, Anatomikum, Institute, an der Stelle des einstigen Bischofsschlosses die Sternwarte, einst unter Struve eine der führenden Europas, während eine verträumte Allee zum stillen Gelehrtenkmal Karl Ernst von Baers führte. Und nicht weit von hier bot sich jener unvergleichliche Blick auf die ganze Stadt am Embach, in älteren Stichen oft ungleich schöner festgehalten als in moder-

<sup>10</sup> Vgl. IRENE NEANDER: Die Aufklärung in den Ostseeprovinzen, in: WITTRAM: Kirchengeschichte (Anm. 1), 130–149; OTTO A. WEBERMANN: Pietismus und Brüdergemeinde, in: aaO., 149–166; MARK NERLING: Die Herrnhuterfrage in Livland im 19. Jahrhundert im Spiegel der livländischen Provinzialverhandlungen, in: aaO., 166–177.

<sup>11</sup> Vgl. RODERICH VON ENGELHARDT: Die Deutsche Universität Dorpat in ihrer geistesgeschichtlichen Bedeutung, Reval 1933 (Nachdruck Hannover 1969).

<sup>12</sup> RANF 3, 356f.

<sup>13</sup> RANF 5, 153.

<sup>14</sup> Zahlen bei WITTRAM: Geschichte (Anm. 1), 215.

nen Fotografien. Der Blick schweifte über die Dächer und Türme der Johannis- und Universitätskirche, des Universitätsgebäudes, des Rathauses hinunter zum Embach mit seiner wuchtigen steinernen Brücke, über die die große Zarin die stolzen Worte einmeißeln ließ: ‚Strom zähme deinen Lauf, Katharina die zweite gebot’s.‘<sup>15</sup>

Jenseits des Embach wurden am 7. Mai 1851 die Zwillingbrüder Adolf und Axel Harnack geboren. Der Vater Theodosius Harnack war Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität.<sup>16</sup> 1816 in St. Petersburg als Sohn eines aus Ostpreußen stammenden Schneiders, dessen Familie wiederum böhmische Wurzeln aufwies, und einer deutschbaltischen Handwerkertochter geboren, hatte Theodosius Harnack 1834 das Studium der Theologie in Dorpat aufgenommen. Die zunächst rationalistisch bestimmte theologische Fakultät war zu dieser Zeit längst in die Hände von eher pietistisch geprägten Professoren übergegangen.<sup>17</sup> Hier wird wohl ein Grund für die Wahl Dorpats als Studienort durch Harnack gelegen haben, der zu dieser Zeit der neupietistischen Erweckungsbewegung nahe stand. Die Weigerung des jungen Theologen, sich am Dorpater Korporationswesen zu beteiligen, führte zu einer gewissen Einsamkeit des Studenten, die er durch intensives Engagement in der Herrnhuter Brüdergemeine zu kompensieren versuchte. Nach dem Ende seines Studiums und einer Zeit als Hauslehrer auf einem livländischen Rittergut ging Harnack 1840 zum Studium nach Deutschland, wo er in Bonn auch dem greisen Ernst Moritz Arndt begegnete, dem er eine lebenslange Verehrung entgegenbrachte. 1842 kehrte er nach Dorpat zurück. Inzwischen hatte sich die Zusammensetzung der Fakultät grundlegend geändert. Eine streng konfessionalistisch-lutherische Theologie war seit der Berufung des Hengstenberg-Schülers Friedrich Adolf Philippi (1842–1851 in Dorpat), des konvertierten Sohns eines jüdischen Bankiers, zur dominierenden Strömung geworden. Harnack, nach dem Urteil seines Freundes und Kollegen Alexander von Oettingen eine „impressionable Natur“<sup>18</sup>, erlebte unter dem Eindruck

<sup>15</sup> Georg von RAUCH: Dorpat: Stadt und Universität (1952), in: DERS.: Aus der baltischen Geschichte. Vorträge, Untersuchungen, Skizzen aus sechs Jahrzehnten, Hannover-Döhren 1980, 369.

<sup>16</sup> Zur Biographie vgl. ALEXANDER VON OETTINGEN: Art. Theodosius Harnack, in: ADB 50 (1905), 7–16; VOLKER DREHSEN: Konfessionalistische Kirchentheologie. Theodosius Harnack (1816–1889), in: FRIEDRICH WILHELM GRAF (Hg.): Profile des neuzeitlichen Protestantismus. Band II/1: Kaiserreich, Gütersloh 1992, 146–181; BERND SCHRÖDER: Die Wissenschaft der sich selbst erbauenden Kirche: Theodosius Harnack, in: CHRISTIAN GRETHLEIN/MICHAEL MEYER-BLANCK (Hg.): Geschichte der Praktischen Theologie. Dargestellt anhand ihrer Klassiker, Leipzig 2000, 151–206.

<sup>17</sup> Zur Geschichte der Theologischen Fakultät vgl. neben ENGELHARDT: Universität (Anm. 11), 195–211, und JOHANNES FREY: Die Theologische Fakultät der Kais. Universität Dorpat-Jurjew. Historisch-biographisches Album, Reval 1905, auch den Abriss von KARL GIRGENSOHN: Die Theologische Fakultät, in: HUGO SEMEL: Die Universität Dorpat (1802–1918). Skizzen zu ihrer Geschichte, Dorpat 1918, 39–50.

<sup>18</sup> OETTINGEN: Harnack (Anm. 16), 10.

Philippis binnen weniger Jahre seine „Bekehrung“ vom Pietisten zum strengen Lutheraner. Gleichwohl blieb die Frömmigkeit Harnacks stark pietistisch geprägt, während er das Konventikelwesen und das Amtsverständnis insbesondere der Herrnhuter Brüdergemeine einer scharfen Kritik unterzog. Für Harnack dürfte damit genau das gelten, was Reinhold Seeberg, selbst baltischer Herkunft, mit Blick auf die Frömmigkeit baltischer Professoren formuliert hat: „Zwar klagte man über die ‚Verschwommenheit‘ und ‚Gefühlsduselei‘ der Pietisten und pries mit hellen Tönen die ‚charaktervolle‘ ‚Klarheit‘ der ‚Alten‘ – das sollten die Theologen des 17. Jahrhunderts sein –, aber man lebte doch innerlich von der pietistischen Frömmigkeit und nicht von den Ideen der Orthodoxie. [...]. Dem frommen Empfinden wurden unter dieser Voraussetzung die alten Probleme der Orthodoxie wieder ‚interessant‘, und ihre Formeln trachtete man in Leben umzusetzen.“<sup>19</sup>

Harnack erhielt in Dorpat 1843 eine Dozentur, 1848 eine ordentliche Professur für Praktische Theologie, von der er 1852 auf eine Professur für Systematische Theologie wechselte. Kirchenpolitisch beteiligte er sich an der Stärkung des lutherischen Kirchentums, indem er sich mit den erwähnten Konversionsbewegungen estnischer und lettischer Bauern zur Orthodoxie auseinandersetzte und mit Nachdruck den Einfluß herrnhutisch-pietistischer Gruppen bekämpfte.<sup>20</sup>

1848 heiratete Harnack die damals 19jährige Marie von Ewers, eine Tochter des 1830 verstorbenen bedeutenden Rektors der Dorpater Universität Gustav Ewers (1781–1830), der ursprünglich aus Westfalen stammte und es vom Gänse hütenden Knaben zu einem angesehenen und schließlich geadelten Rechtshistoriker gebracht hatte.<sup>21</sup> Diese Vermählung bedeutete zugleich die endgültige Etablierung Harnacks in den führenden Kreisen der baltischen Geistesaristokratie. Da die Mutter von Marie, Dorothea Freiin von Maydell, alteingesessenem Adel angehörte, führte die Heirat den jungen Theodosius Harnack auch in die Welt der livländischen Ritterschaft ein. Aus der Ehe gingen neben den Zwillingen Adolf und Axel drei weitere Kinder hervor: Anna (1849–1868), Erich (1852–1915) und Otto (1857–1914). Mit Blick auf die Generation seiner Großeltern – „ein ostpreußischer Bürgersmann, ein westfälischer Bauernsohn, eine livländische Bürgersfrau und eine livländische Edelfrau“ hat Adolf Harnack von einer „merkwürdige[n] Mischung“ gesprochen.<sup>22</sup> Aber diese Mischung illustriert zugleich die relative

<sup>19</sup> REINHOLD SEEBERG: Alexander von Oettingen, ein baltischer Theologe, in: DERS.: Aus Religion und Geschichte: Zur Systematischen Theologie. Aufsätze und Vorträge. Band 2, Leipzig 1909, 35.

<sup>20</sup> So gehörte er seit 1852 dem „Ausschuß für die Herrnhuter Angelegenheit“ der livländischen Provinzialsynode an.

<sup>21</sup> Zu Ewers vgl. ENGELHARDT (Anm. 11), 72–77 sowie die Erinnerungen Harnacks in: RANF 5, 31–45.

<sup>22</sup> Zitiert nach ZH 4f.

Offenheit und die sozialen Aufstiegschancen innerhalb der deutschbaltischen Bevölkerung sowie die enge Verbindung von Ritterschaft und Litteratum.

Marie Harnack war schon in ihrer Jugend stark von dem bereits erwähnten Philippi geprägt worden. „Durchströmt von Religion“, nahm sie auch an den theologischen Arbeiten und den kirchenpolitischen Aufgaben ihres Mannes regen Anteil.<sup>23</sup> Es war als Kompliment gemeint, wenn sie ihrem Mann anlässlich einer Tagung der Provinzialsynode schrieb: „Eure Beschlüsse kommen mir so normal lutherisch vor, als stammten sie aus dem 16. Jahrhundert.“<sup>24</sup> Ihre Frömmigkeit war von einem selbstquälerischen, ja fast krankhaften Sünden- und Schuldbewußtsein bestimmt. Dieser Umstand wirkte sich auch auf die Kinder aus, die schon sehr früh eine harte orthodox-kirchliche Erziehung zu spüren bekamen. Harnacks Bemerkung über die Fehler religiöser Erziehung, die meist darin lägen, daß „man Zwerge in Kleider von Riesen stecken möchte, ihnen drohend, andere Kleider gäbe es überhaupt nicht“<sup>25</sup>, dürfte wohl auch von den eigenen Kindheitserfahrungen herrühren. Schon beim knapp einjährigen Adolf, der das Leben „von der harmlosesten und fröhlichsten Seite“ nehme, fürchtete die Mutter „Leichtsinn und Lebensbehaglichkeit“ in späteren Zeiten. Zwei Jahre später hatte sich das Bild gewandelt: Adolf erscheint in den Briefen der Mutter als ungeduldig und schlaff, er wird getadelt wegen seiner „trotzigen Passivität und schlauer Berechnung.“ Später wird der Junge als romantisch und verträumt geschildert, der sich über den Robinson halb die Augen ausweint: „Jeder Wind rührt die Saiten seiner Seele und stimmt oder verstimmt sie.“<sup>26</sup>

Erkannte die Mutter immerhin noch die Gefahr, durch ihre Erziehung die Individualität der Kinder allzusehr zu beschränken, so richtete sich Theodosius Harnacks Pädagogik strikt nach dem Grundsatz aus: „Sie müssen eine Macht über sich fühlen, um zu Männern heranzureifen.“<sup>27</sup> Die gelegentlichen Wanderungen und Ausflüge des Vaters mit den Kindern ähnelten Unterrichtsstunden. Wiederholt beklagte sich der kleine Adolf darüber, daß keine Zeit zum Betrachten der Landschaft oder zum Blumenpflücken bleibe. Streng überwachte der Vater die Arbeiten seiner Kinder, die Strafen selbst für kleinere Vergehen waren rigoros.<sup>28</sup> Im Mittelpunkt des väterlichen Lebens stand, wie Adolf sich 1889 bei dessen Tode erinnerte, die Wissenschaft, verbunden mit einem strengen, bis hart an die eigenen Grenzen gehenden Arbeitsethos: ein Vorbild an Selbstdisziplin – „ich habe ihn in meinem ganzen Leben nie verstimmt oder deprimiert gesehen; einer Laune

<sup>23</sup> Zu Marie Harnack vgl. ZH 6–14, 7.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> ViL, 51.

<sup>26</sup> Alle Zitate bei ZH 16f.

<sup>27</sup> So OETTINGEN: Harnack (Anm. 16), 16.

<sup>28</sup> ZH 17.

hat er sich nie hingegeben“<sup>29</sup> –, zugleich aber auch überaus streng und humorlos.

Das Leben der Familie Harnack war geprägt von dem „eigentümlichen herrschaftlichen Lebensstil“ der baltischen Oberschicht, wie er von Adolf Harnacks Großmutter mütterlicherseits, Dorothea Freiin von Maydell, auf seine Mutter übergegangen war und den dieser im Rückblick als „unabhängig von günstigen ökonomischen Bedingungen und Reichtum“ charakterisierte.<sup>30</sup> Bescheidenheit und Sparsamkeit bestimmten diese Lebensweise ebenso sehr wie Pflichtbewußtsein und ein nicht geringes Maß an Vertrauen auf den Wert, die Notwendigkeit und letztlich die geistige und gesellschaftliche Überlegenheit des eigenen Standes. Zu diesem Leben gehörte auch der gesellige Verkehr mit Angehörigen des Adels und der Geistesaristokratie. Im Salon von Harnacks Mutter trafen sich die Spitzen der Dorpater Gesellschaft und der umliegenden Rittergüter. Höhepunkte des Familienlebens waren die Sommeraufenthalte auf den Gütern der ritterschaftlichen Verwandtschaft: „Die Gastlichkeit Alt-Livlands war ohne Grenzen; auf den vom Weltverkehr abgelegenen Herrenhöfen blühten und gediehen die menschlichen Originale in ungehemmtem und eigenwilligem Wachstum, und mit ihnen gedieh die Anekdote, die Kunst des pointierten Erzählens und der geistreich-witzigen Formulierung, eine Kunst, in der Adolf Harnack selbst ein Meister wurde.“<sup>31</sup> Die Eigentümlichkeit dieser Kultur, so Harnack, lag gerade in der Art ihrer Verbreitung, „nämlich durch den mündlichen Austausch und den lebendigen Verkehr von Person zu Person. Sie ist keine Buchkultur, sondern hat sich durch das lebendige Wort fortgepflanzt und konnte hier und dort einen Stand von seltener Höhe erreichen.“<sup>32</sup> Waren die Umgangsformen auch gepflegt und aristokratisch, die Gespräche nicht selten geistreich und von erheblichem geistigen Niveau, so korrespondierte diesen Formen doch auch eine gewisse Enge. Die Erwartungen an das Rollenverhalten des Einzelnen waren hoch, die soziale Kontrolle angesichts der Überschaubarkeit der gesellschaftlichen Kreise immens. In der Familie des Theologieprofessors Theodosius Harnack herrschte trotz aller Sparsamkeit und beschränkter Mittel eben „dieser Stil mit seinen hohen Vorzügen und schweren Schatten. [...] Er gehört zu dem Paß, den die Geburt mir, dem ostpreußischen Bürgersohn, dem westfälischen Bauernjungen und dem livländischen Herrensohn ausgestellt hat, und er blieb bestehen, als mein Vater nach Erlangen übersiedelte, in die kleine, hochangesehene fränkische Universitätsstadt.“<sup>33</sup>

---

<sup>29</sup> Zitiert nach ZH 15f.

<sup>30</sup> RANF 5, 33.

<sup>31</sup> ZH 20.

<sup>32</sup> So Harnack 1922 in: Erinnerungsblätter an die Feier des Hundertjährigen Jubiläums der Livonia Dorpati in Jena, Berlin 1922, 9.

<sup>33</sup> RANF 5, 34.



## 2. Die Erlanger Jahre (1853–1866)

1853, nur zwei Jahre nach Adolfs Geburt, nahm Theodosius Harnack einen Ruf als Professor der Praktischen Theologie an die Theologische Fakultät der Universität Erlangen an. Dieser Ruf war ein Zeugnis für die außerordentlich hohe Anerkennung, die Harnack inzwischen auch außerhalb des baltischen Luthertums genoß, denn Erlangen stellte das geistige und wissenschaftliche Zentrum der konfessionellen Theologie jener Zeit dar.<sup>34</sup> Die „Erlanger Schule“ um die Theologen Adolf von Harleß, Gottfried Thomasius und Johann Christian Konrad von Hofmann zeichnete sich aus durch eine ganz eigentümliche Verbindung von Motiven der Erweckungsbewegung und dem gleichzeitigen Bemühen um eine strikte Auslegung von Bibel und lutherischen Bekenntnisschriften als der alleingültigen Norm christlicher Wahrheit. Ihre durchaus originelle Verknüpfung von Traditionsbindung und erfahrungstheologisch fundierter Modernität machten den nicht geringen Reiz dieses Theologenkreises aus, der sich damit von den bloß auf lutherische Repristinatio n zielenden Konzepten der gleichfalls streng lutherischen Fakultäten zu Dorpat oder Rostock unterschied.<sup>35</sup> Die Erlanger lehnten die Union von Lutheranern und Reformierten strikt ab, opponierten zugleich aber auch – bedingt durch die Minderheitenposition des Protestantismus im weithin katholischen Bayern – gegen eine christlich-konservative Staatsauffassung, wie sie etwa sonst Wilhelm Hengstenberg oder Friedrich Julius Stahl in Preußen vertraten. Einhellig fiel freilich auch die Ablehnung des – inzwischen allerdings nahezu bedeutungslos gewordenen – theologischen Rationalismus wie auch des liberal gesinnten Protestantenvereins aus.<sup>36</sup>

<sup>34</sup> Trotz der – zum Teil großen – theologischen Unterschiede ist es sinnvoll, die in Erlangen, Rostock, Dorpat und Leipzig vertretenen Theologien unter einem einheitlichen Sammelbegriff zusammenzufassen, wobei in der Literatur die Bezeichnungen schwanken (meist Neuluthertum, restaurative Theologie oder konfessionelle Theologie), „konfessionelle Theologie“ sich aber als die brauchbarste erweist, da diese genug Spielraum für die ganz unterschiedlichen Ausprägungen dieses Theologietyps läßt und am wenigsten von wertenden Urteilen berührt ist. Diese Bezeichnung ist auch Grundlage der noch immer prägnanten und systematisch klarsten theologiegeschichtlichen Darstellung der Zeit zwischen 1830 und 1870 bei FERDINAND KATTENBUSCH: *Die deutsche evangelische Theologie seit Schleiermacher. Ihre Leistungen und ihre Schäden*, Gießen <sup>5</sup>1926, 49–54.

<sup>35</sup> Zu den unterschiedlichen Ausprägungen konfessioneller Theologie vgl. HORST STEPHAN: *Geschichte der evangelischen Theologie seit dem Deutschen Idealismus*, Berlin 1938, 150–169. Stephan gebraucht als Oberbegriff die Bezeichnung „restaurative Theologie.“

<sup>36</sup> Zur Theologischen Fakultät in Erlangen vgl. MARTIN HEIN: Art. Erlangen, in: TRE 10 (1982), 159–164; zur Erlanger Theologie KARLMANN BEYSLAG: *Die Erlanger Theologie*, Erlangen 1993. Eine gute theologiegeschichtliche Einführung bietet EMANUEL HIRSCH: *Geschichte der neuern evangelischen Theologie im Zusammenhang mit den allgemeinen Bewegungen des europäischen Denkens*. Band 5, Gütersloh <sup>3</sup>1964, 414–430. Knapp, aber außerordentlich ertragreich auch KATTENBUSCH: *Theologie*, 49–53.

Der Frühform dieser sich seit den 1830er Jahren ausbildenden konfessionellen Erfahrungstheologie war Theodosius Harnack noch während seines Studiums in Erlangen 1841/42 bei Harleß und Hofmann begegnet. Gleichwohl bewahrte er sich während seiner Erlanger Tätigkeit von 1853 bis 1866 gegenüber einzelnen Elementen dieser Theologie, insbesondere gegenüber Hofmanns Versöhnungslehre, eine kritische Distanz, die ihren Niederschlag in seinen profunden Lutherstudien jener Jahre fand.<sup>37</sup> Die Erlanger Jahre zeigen Theodosius Harnack in einer eigentümlichen Mittelstellung innerhalb des Gesamtzusammenhangs neulutherisch-konfessioneller Theologen, nämlich zwischen bloßer Repristinatio auf der einen und erfahrungstheologischem Neuluthertum auf der anderen Seite.

Für die Familie Harnack bedeutete die Übersiedlung nach Erlangen einen tiefen Einschnitt, ließen sich doch zwischen Dorpat und Erlangen „soziologisch [...] kaum größere Gegensätze vorstellen.“<sup>38</sup> Der trotz aller Bescheidenheit aristokratisch-baltische Lebensstil hob sich zu deutlich von dem der ganz bürgerlich geprägten Erlanger Professoren ab. So hat Marie Harnack sich dem in Erlangen durch die Professorenfrauen üblichen Erledigen der „Wäsch“ samt Bügeln und Aufhängen konsequent entzogen, was ihr den Ruf einer „unpraktischen und durch und durch untüchtigen Hausfrau“ eintrug.<sup>39</sup> Sie hat die Trennung von der baltischen Heimat wohl am meisten geschmerzt, aber auch für den Rest der Familie galt, daß sie in Erlangen letztlich als „halbe Fremde“ lebten, denn „die Art unseres Hauses war zu verschieden“<sup>40</sup>. Die Sehnsucht der Mutter nach der alten Heimat prägte sich, so berichtet Agnes von Zahn-Harnack, tief in das Bewußtsein ihrer Kinder ein. Am 26. November 1857 ist sie mit nur 27 Jahren wenige Stunden nach der Geburt ihres Sohnes Otto verstorben.<sup>41</sup>

Der Tod der Mutter hatte zur Folge, daß Theodosius sich nun allein der Erziehung seiner Kinder widmete. 1864 heiratete er die Cousine seiner verstorbenen Frau, Helene Baronesse von Maydell: Die baltische Prägung des Hauses blieb also erhalten. Immerhin konnten Adolf und Axel die strenge Art des Vaters in den Häusern befreundeter Schulfreunde kompensieren und hier das „Eldorado alles frischen und fröhlichen Jugendlebens“ von Ritterspielen bis zum ersten Verliebtsein erleben, das ihnen im Vaterhaus verwehrt blieb. Schulisch ließen die Leistungen der Zwillinge und des ein Jahr jüngeren Erich nichts zu wünschen übrig. Unter der strengen, „weniger

---

<sup>37</sup> THEODOSIUS HARNACK: *Luthers Theologie mit besonderer Beziehung auf seine Versöhnungs- und Erlösungslehre*. Band 1: *Luthers theologische Grundanschauungen* (1862), München 1927 (Neuausgabe). HIRSCH: *Geschichte*, 427f. deutet dieses Hauptwerk Harnacks als gegen Hofmann gerichtet.

<sup>38</sup> RANF 5, 34.

<sup>39</sup> ZH 9f.

<sup>40</sup> RANF 5, 34.

<sup>41</sup> ZH 13f.

helfend[en] als richtend[en] Aufsicht“ des Vaters brachten sie Jahr für Jahr Bestnoten nach Hause, so daß man sich am Erlanger Gymnasium noch lange an diese „Harnacksche Zeit“ erinnerte.<sup>42</sup> Als Adolf 1866 Erlangen verließ, bescheinigte ihm das „Austrittszeugnis“ in sämtlichen Fächern eine „I“, das Gesamtprädikat lautete „Sehr gut“. Unter den 18 Schülern seiner Klasse, so hieß es weiter, habe er „den ersten Platz sich erworben.“<sup>43</sup>

Die Erlanger Jahre dürften für die weitere Entwicklung Adolf Harnacks nicht zu unterschätzen sein. Zunächst ist, besonders nach dem Tod der Mutter, die Konzentration auf die Gestalt des Vaters zu nennen. Sein strenges, nicht selten unnahbares Regiment, das wohl auch auf eine gewisse Unsicherheit im Umgang mit der Last der Alleinverantwortung für das Wohl der Kinder zurückzuführen ist, hat die weitere Entwicklung des jungen Harnack nachhaltig beeinflußt. Hier liegen die Wurzeln für den später vorrangig theologisch ausgetragenen Konflikt. Als bedeutsam ist ferner die beschriebene Erfahrung des baltischen Andersseins zu nennen, die für den kleinen Adolf in der Sehnsucht der Mutter nach der alten Heimat sehr deutlich zum Ausdruck kam, bedenkt man dabei die ihm ohnehin nachgesagte „romantische“ Sentimentalität. Auch im gesellschaftlichen Miteinander ist dieses Moment der Fremdheit immer wieder aufgetreten. Schließlich kann als drittes noch die Begegnung mit den gesellschaftlichen, politischen und sozialen Entwicklungen der deutschen „Gesellschaft im Aufbruch“<sup>44</sup> der 1850er und 1860er Jahre hinzu, die die Familie Harnack mit einer Vielzahl von Problemen konfrontierten, die sie aus ihrer Heimat nicht kannte. Dabei ist etwa an die Industrialisierung, die Entstehung der Arbeiterbewegung und die soziale Frage zu denken. Einzelheiten lassen sich zwar nicht nachweisen, doch wird die zunehmende Politisierung der Gesellschaft auch vor der deutschbaltischen Sonderwelt der Harnacks in Erlangen nicht haltgemacht haben. Das gilt natürlich besonders für die sich abzeichnende Entstehung des deutschen Nationalstaates. Gegensätzliche politische Konzeptionen begegneten sich zu diesem Thema sogar unter den direkten Kollegen Theodosius Harnacks an der Theologischen Fakultät. Hofmann war Mitglied der Fortschrittspartei, Abgeordneter des bayrischen Landtags, Anhänger Bismarcks und Verfechter der kleindeutschen Lösung, Harleß dagegen als Konservativer großdeutsch gesinnt und ein erklärter Gegner des preußischen Ministerpräsidenten.<sup>45</sup>

---

<sup>42</sup> AaO., 15–19, Zitate 18 bzw. 17.

<sup>43</sup> Austrittszeugnis des Königlichen Studienrektores zu Erlangen vom 5. Juni 1866, in: Nl. Harnack, K. 1, Personalpapiere, Bl. 27.

<sup>44</sup> WOLFRAM SIEMANN: Gesellschaft im Aufbruch. Deutschland 1849–1871, Frankfurt am Main 1990.

<sup>45</sup> Vgl. zu den politischen Gegensätzen an der Erlanger Fakultät HEINRICH HERMELINK: Das Christentum in der Menschheitsgeschichte. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. Band 2: Liberalismus und Konservativismus 1835–1870, Tübingen/Stuttgart 1953, 407f.

Die Traditionen der deutschen Nationalbewegung, besonders die der Freiheitskriege 1813/15, waren auch im Hause Harnack präsent, und zwar vornehmlich durch Carl Georg von Raumer und Ernst Moritz Arndt. Adolf Harnack hat beiden in seinen wenigen Äußerungen zu den Erlanger Jahren einen wichtigen Platz eingeräumt. Der Naturforscher und Pädagoge Raumer galt als Mittelpunkt des „nationalen Lebens der Universitätsstadt“ und fesselte den Schüler Adolf neben seinen Erzählungen von Goethe mit seinen wiederholt vorgetragenen Erinnerungen an seine Zeit als persönlicher Adjutant Gneisenaus und Blüchers.<sup>46</sup> Arndt gar konnte Harnack als „bewunderte[n] Hausgenossen in unserem Leben“ bezeichnen. Theodosius, der den greisen Arndt noch in Bonn kennen gelernt hatte, bestand darauf, daß seine Kinder dessen patriotische Lieder auswendig lernten – ein nahezu unerschöpflicher Fundus, auf den Harnack dann in seinen Kriegsreden nach 1914 wiederholt zurückgreifen sollte. In abendlichen Erzählungen stellte der Vater seinen Zöglingen zudem das Bild seines Helden eindrücklich vor Augen: „Ein großes Bild von ihm hing in unseres Vaters Stube, und durch seine Erzählungen und die patriotischen Lieder, die wir auswendig lernten, wurde uns das Bild so vertraut, als lebte es. Wir empfanden es daher als einen persönlichen Verlust, als uns unser Vater eines Tages zusammenrief und sagte: ‚Kinder, ein schweres Leid: Ernst Moritz Arndt ist gestorben.‘ Nach unserer Vorstellung konnte der Mann, den uns unser Vater in ewiger Jugend vorgestellt hatte, überhaupt nicht sterben.“<sup>47</sup>

Nachdem Theodosius Harnack 1858 eine Berufung als Prediger nach St. Petersburg abgelehnt hatte, entschloß er sich 1866, einen Ruf als Ordinarius für Praktische Theologie nach Dorpat anzunehmen. Die Gründe für die Rückkehr nach Livland sind – soweit ersichtlich – weitgehend privater Natur<sup>48</sup>, stehen also nicht in Zusammenhang mit dem Krieg von 1866. Die baltische Sonderexistenz im Erlanger Exil sollte, auch nach dem Willen von Harnacks zweiter Frau, ein Ende nehmen. Hinzu kam sicher die „zweite Hochblüte“<sup>49</sup>, die die Dorpater Universität nach dem Abflauen der Russifizierungspolitik in den 1860er Jahren noch einmal erlebte. Die kirchenpolitischen Angelegenheiten der alten Heimat, in die Harnack von Erlangen aus wiederholt eingegriffen hatte, waren möglicherweise ein weiterer Beweggrund, denn in die bayerischen Verhältnisse hatte er sich auch kirchlich nicht recht einfinden können.

---

<sup>46</sup> RANF 5, 35.

<sup>47</sup> AaO., 36.

<sup>48</sup> Vgl. SCHRÖDER (Anm. 16), 167 unter Bezugnahme auf Material aus dem Erlanger Universitätsarchiv.

<sup>49</sup> Vgl. ENGELHARDT (Anm. 11), 106–165.

### 3. Konfessionelles Luthertum und Geschichte des frühen Christentums: Dorpater Jugend- und Studienjahre (1866–1872)

Die Rückkehr nach Livland brachte besonders für die Kinder noch einmal einschneidende Veränderungen mit sich, ließen sie doch nicht nur ihre Freunde, sondern auch den bei diesen gefundenen Ersatz für die fehlende Mutter zurück. Auch das gesellschaftliche Umfeld veränderte sich natürlich, wenngleich Dorpat durch die baltische Sonderexistenz und mehrfache Besuche in der alten Heimat den Kindern vertraut war. Das Leben in der bürgerlichen Erlanger Gelehrtenwelt nahm ein Ende, die Harnacks tauchten wieder ganz ein in die baltische Geistesaristokratie und ihre enge Verquickung mit dem Geburtsadel.

Kaum etwas kann diese Verquickung besser veranschaulichen als die Familie des Theodosius Harnack. Seine zweite Frau war die Schwägerin des Theologen und Kollegen Harnacks Alexander von Oettingen, dessen Familie zu den führenden Geschlechtern der livländischen Ritterschaft gehörte. Die Familie Oettingen zählte hier zu dem eher liberal gesinnten Flügel, der für begrenzte Reformen, etwa in der Agrarfrage, eintrat und so die Grundlagen der althergebrachten Ordnung bewahren wollte.<sup>50</sup> Alexander von Oettingens Brüder August und Nikolai waren nacheinander livländische Landmarschälle (August 1857–1862, dann bis 1868 Gouverneur von Livland, Nikolai livländischer Landmarschall von 1870 bis 1872) und setzten sich als Führer der „Liberalen“ für die Einführung einer neuen Kreisordnung ein, die auch Vertreter der estnischen und lettischen Landbevölkerung einbeziehen sollte. Sie konnten sich damit aber gegen die Mehrheit der Ritterschaft nicht durchsetzen, die bei ihrer schroffen Ablehnung jeglicher Reformen seit 1876 auch von einem Kreis junger Konservativer um den Historiker Theodor Schiemann (1847–1921) publizistisch unterstützt wurde.<sup>51</sup> Die Güter der Oettingens in Jensel und Ludenhof waren ein ebenso häufiger Aufenthaltsort der Harnacks wie die der Blanckenhagens in Allasch und der Maydells in Pastfer. Die Konflikte um die Reformfrage dürften in den dort geführten Gesprächen immer wieder eine Rolle gespielt haben.

Daraus erklärt sich auch, daß Harnack in den 1880er Jahren gegenüber seinem in Livland verbliebenen Bruder Otto immer wieder für den Geist liberaler Reformen geworben und gegen die Auffassungen der Jungkonservativen um Schiemann polemisiert hat, wenngleich letzterer namentlich nicht genannt wurde. Allein „Aufgeben der Standesvorurtheile, entschlossene Anerkennung der Berechtigung der nationalen Bewegung [der Esten und

---

<sup>50</sup> Vgl. zur Bedeutung der Familie Oettingen REINHARD WITTRAM: *Meinungskämpfe im baltischen Deutschtum während der Reformepoche des 19. Jahrhunderts*, Riga 1934, 28–48.

<sup>51</sup> Vgl. PISTOHLKOROS (Anm. 1), 382–388 (zur Rolle Schiemanns 386f.).

Letten, CN], soweit sie berechtigt ist, liebevolles u. aufopferndes Entgegenkommen gegenüber den Wünschen der Nationalen“ sei der einzige Weg, um die friedliche Zukunft der Ostseeprovinzen zu sichern, beschrieb Harnack 1883 seine Eindrücke eines längeren Aufenthaltes in Livland, mußte dabei aber sogleich bedauern, „daß die Wenigsten hier bereit sind, den Weg zu erkennen u. einzuschlagen. [...] Die jungen Leute sind am falschen Ende konservativ“.<sup>52</sup>

Besonders Nikolai von Oettingen fühlte sich der junge Harnack verbunden. Nach dessen Tod 1876 in Karlsbad reiste Harnack – inzwischen Extraordinarius in Leipzig – in den böhmischen Kurort, um die Rede zur Einsargung des Verstorbenen zu halten, die seine tiefe Verehrung Oettingens bezeugt: „Ja, man darf sagen, daß der Schmerz ob der Größe des Verlustes ein allgemeiner sein wird, soweit Baltische Herzen schlagen und soweit gute deutsche Häuser im Osten erbaut sind. [...] So oft es mir vergönnt gewesen ist, mit ihm persönlich und geistig zusammen zu sein, so oft bin ich innerlich erhoben und innerlich befreit worden. Man fühlte sich in seiner Nähe selbst größer und freier und fester, und man ging nicht von ihm fort, ohne nicht einen nachhaltigen Antrieb mitzunehmen [...].“<sup>53</sup> Für Harnacks politische Sozialisation scheint der adelige „Liberalismus“ der Oettingens von großer Bedeutung gewesen zu sein: die Orientierung an den großen, positiven Traditionen der Vergangenheit, verbunden mit einem erheblichen Gespür für die Forderungen der Gegenwart und der Aufgeschlossenheit für die Motive der politisch anders Denkenden sowie der Versuch, ihre berechtigten Anliegen aufzunehmen, um die Grundlagen des Überlieferten auch in der neuen Zeit zu bewahren. Der Kompromiß, der gerechte Ausgleich der verschiedenen Interessen, spielte in diesem Denken eine zentrale Rolle. Dieses auf Ausgleich und Integration zielende Denken war eines der Erfolgsgeheimnisse der späteren Karriere Harnacks. Es bewährte sich vorrangig in seiner wissenschaftsorganisatorischen Arbeit, leitete aber auch die politischen Stellungnahmen Harnacks an und schlug sich ebenso in den kirchenpolitischen Äußerungen nieder – etwa bei dem Versuch eines Ausgleiches zwischen der Notwendigkeit eines kirchlichen Bekenntnisses auf der einen, der Gewissens- und Lehrfreiheit der Pastoren auf der anderen Seite anläßlich des Falls Jatho 1911.

Die Sozialisation des jungen Harnack in der Welt der baltischen Geburts- und Geistesaristokratie hat ihn mit aristokratischen Umgangsformen und – bedenkt man die eigentümliche livländische Mischung aus Adel und Literaten, die es in Deutschland gerade nicht gab – einer erheblichen geistigen Beweglichkeit im gesellschaftlichen Verkehr ausgestattet. Harnack hat sich

<sup>52</sup> Harnack am 19./7. 9. 1883 aus Dorpat an seinen Bruder Otto, in: SBB-PK, Nl. O. Harnack, Nr. 2.

<sup>53</sup> Rede, gehalten bei der Einsargung zu Carlsbad am 19./7. Juni 1876, abends 9 Uhr, in: Zur Erinnerung an Nicolai von Oettingen, Dorpat 1876, 3–10, 6.

zweifellos nicht als Aristokrat verstanden und ausdrücklich betont, daß der eigentliche gesellschaftliche Ort des Gelehrten die „breitere, obere Bürgerschicht“ sei.<sup>54</sup> Aber der aristokratische Stempel blieb doch zeitlebens eines der wichtigsten baltischen Erbteile, sieht man einmal von dem häufig bezugten baltischen Akzent seiner Aussprache ab. Dieses Erbe stellte ein „soziales Kapital“<sup>55</sup> Harnacks dar, das ihm bei seinem gesellschaftlichen Aufstieg in Deutschland zu gute gekommen ist. Der Erfolg, den Harnack im hohen Regierungsapparat, den verschiedenen Gelehrten- und Politikerkreisen in Berlin und schließlich am Hof Wilhelms II. haben sollte, ist auch dem Umstand zuzuschreiben, daß er die dafür nötigen Umgangsformen mit großer Souveränität und ohne bürgerliche Befangenheit zu meistern verstand.<sup>56</sup> Die rasche Karriere, die nicht nur Harnack, sondern auch andere Deutschbalten wie Reinhold Seeberg, Theodor Schiemann, Johannes Haller oder Wilhelm Ostwald in Deutschland machten, ist auf diese soziologische Besonderheit zurückzuführen, für die Harnacks Weg sicherlich das beste Beispiel darstellt.

So war Adolf Harnack also lebenslang geprägt von jenem merkwürdigen, milde liberal gestimmten Geist des reformorientierten Teils der Oberschicht, der nicht nur politisch, sondern auch kulturell für seine weitere Entwicklung von Bedeutung war. Dieser Geist zeichnete sich nicht zuletzt durch eine eigentümliche „Kombination von Religion und ästhetischem Empfinden, von Glauben und philosophischem Idealismus“ aus.<sup>57</sup> Die Mischung aus lutherischer Orthodoxie und idealistischer Philosophie, besonders „die Stimmung Goethes und Schillers, der Idealismus Hegels und Schellings“<sup>58</sup>, charakterisierten das geistige Leben und die Gespräche in dieser Welt – eine *complexio oppositorum*, die in Deutschland schon seit Jahrzehnten nicht mehr möglich war und mit der ein Stück des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts überlebt hatte. Harnacks späterer akademischer Lehrer Alexander von Oettingen kann geradezu als Paradebeispiel dieses Geistes angesehen werden: „Er trug öffentlich Shakespeares Dramen vor, hielt Vorle-

<sup>54</sup> RANF 5, 153.

<sup>55</sup> PIERRE BOURDIEU: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: REINHARD KRECKEL (Hg.), *Soziale Ungleichheit*, Göttingen 1983.

<sup>56</sup> Aufschlußreich in diesem Zusammenhang ist eine Bemerkung von Harnacks Schulkameraden Wilhelm Strümpell. Ohne Harnack zu nennen, aber sicher auch mit Blick auf ihn, beschreibt er in seinen Erinnerungen diesen aristokratischen Erbteil vieler Deutschbalten und bemerkt dazu: „Ich habe es öfter erlebt, daß in einer Gesellschaft in Deutschland ein zufällig anwesender Balte an Gewandtheit der Umgangsformen und der Unterhaltung unsern oft recht ungelenken jungen Leuten erheblich überlegen war. Daher kommt es auch, daß sich die jungen Balten in Deutschland so leicht eine gute gesellschaftliche Stellung erwerben“, in: WILHELM STRÜMPELL: *Aus dem Leben eines deutschen Klinikers. Erinnerungen und Beobachtungen*, Leipzig 1925, 58.

<sup>57</sup> SEEBERG: Oettingen (Anm. 19), 36.

<sup>58</sup> AaO., 37.

sungen über Goethes Faust und gab dem Lande doch zugleich die Sicherheit eines durch keinerlei weltanschauliche Kritik in Frage gestellten Bekenntnisses.<sup>59</sup> Harnacks lebenslange Begeisterung für die Welt Goethes, aber auch Shakespeares, hat hier einen Ursprung. Als einen charakteristischen Zug dieses deutschbaltischen Lebens hat Harnack immer wieder das auf den Gütern und ebenso bei den Literaten gepflegte Ideal der freien, sittlich hochstehenden Persönlichkeit hingewiesen. Es entstammte jenem in Livland gepflegten Geist des 18. Jahrhunderts und der Klassik, dem Harnack sich ein Leben lang verbunden fühlte, und ist – theologisch und philosophisch vertieft, aber seinen auch lebensgeschichtlich begründeten Ursprüngen verhaftet – doch so in den Fundus der Grundüberzeugungen Harnacks eingegangen, wie er selbst es für Livland formuliert hat: „Die Persönlichkeit, zu Selbstständigkeit, Brüderlichkeit und freiem Schaffen erzogen, bleibt immer dieselbe. Sie kann mit diesem Erziehungskapital jeden Beruf, den sie ergreift, und jede Lage, in die sie gestoßen wird, bestreiten, sie wird sich niemals deklassiert fühlen und wird niemals deklassiert sein, denn sie bleibt, was sie ist.“<sup>60</sup> Auch die in Harnacks Werk sich durchziehende Dialektik von Universalität und Partikularität, von Volk und Menschheit, Nationalität und Weltbürgertum, verweist ebenso wie die immer wieder auftauchende Verwendung von Begriffen wie „Richtung“ und „Kraft“ auf einen gerade im Baltikum einflußreichen Denker, auf Herder, den er in seiner 1892 erstmals gehaltenen Vorlesung „Entstehung und Bedeutung der theologischen Richtungen der Gegenwart“ wie folgt würdigte: „Sein Verdienst ist es, daß er erkennt, daß zum Verständnis des Menschen die Ideen und die Geschichte nötig ist. Aus der Geschichte hat der Mensch zu lernen, ist der Grundgedanke, den er in allen Schriften entwickelt.“<sup>61</sup> Ebenfalls durchgängig findet sich ein emphatischer, von Hegel inspirierter Geistbegriff.<sup>62</sup>

<sup>59</sup> So die treffende Charakterisierung bei WITTRAM: *Generationen* (Anm. 5), 179.

<sup>60</sup> *Erinnerungsblätter* (Anm. 32), 9.

<sup>61</sup> Vorlesungsnachschrift „Entstehung und Entwicklung der theologischen Richtungen der Gegenwart“ von unbekannter Hand, 16. Dieses 158 Seiten umfassende Dokument bietet eine Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts aus der Sicht Harnacks und befindet sich im Besitz des Verfassers; das Konzept zu dieser Vorlesung in: Nl. Harnack, K. 19. Danach wurde diese Vorlesung 1892, 1894, 1898, 1900 und 1905 gehalten. Herder, der in den „Reden und Aufsätzen“ an zwölf Stellen direkt erwähnt wird, ist nach Harnack Bahnbrecher des deutschen Idealismus und „praeceptor Germaniae evangelicus im höchsten Sinne, und als solcher das deutsche Gegenbild, Mitkämpfer und Rivale Rousseaus“ (RANF 4, 203). Besonders würdigte Harnack Herders „tiefsinnige und lebendige Betrachtung der Geschichte [...], wie sie die Aufklärung nicht kannte. Diese Herder'schen Essays sind für den grossen Umschwung der historischen Auffassung epochemachend gewesen; noch heute stehen wir unter ihrem Einfluss“ (GAW I, 416).

<sup>62</sup> Dazu ERNST TROELTSCH: Adolf von Harnack und Ferd. Christ. Baur, in: KARL HOLL (Hg.): *Festgabe von Fachgenossen und Freunden A. von Harnack zum siebenzigsten Geburtstag dargebracht*, Tübingen 1921, 282–291. Eine Untersuchung zu Harnack und Hegel steht noch aus.



Nicht nur die Betonung der Persönlichkeit, das aufklärerische Humanitätsideal, die Dialektik von Partikularität und Universalität oder der idealistisch imprägnierte Geistbegriff gehörten zu einem nicht unbedingt sofort erlernten, aber doch erworbenen und in späteren Jahren vertieften kulturellen Bildungskapital Harnacks, sondern auch das Ideal des Universalgelehrten stellte ein Bestandteil dieses Erbes des 18. und frühen 19. Jahrhunderts dar, das im Baltikum zumindest in Teilen gewissermaßen konserviert und so auf Harnack übertragen worden war. Es ist kein Zufall, daß Harnack lebenslanger Bewunderer und Kenner von Leibniz und Goethe gewesen ist.<sup>63</sup> Harnack war nicht Universalgelehrter wie sie, konnte es wegen der Ausdifferenzierung des modernen Wissenschaftsbetriebs im 19. Jahrhundert auch nicht mehr sein, sondern er war zunächst ein versierter Spezialist, aber doch mit einer Weite und Universalität des Blicks, die in jener besonderen baltischen Geisteswelt wurzelte. Diese Weite ermöglichte es ihm, die Grenzen seines Fachs zu überschreiten und eine Funktion zu erfüllen, die eine Analogie zum klassischen Universalgelehrtenideal darstellte: die des kundigen und weitsichtigen Wissenschaftsorganitors. Nicht als Fachmann auf allen Gebieten, aber als kundiger Laie bemühte er sich mit weitsichtigem Blick um die arbeitstechnische und organisatorische Sicherstellung wissenschaftlicher Einzelforschung. Im „Großbetrieb der Wissenschaft“ kooperierte der Theologe Harnack mit Physikern und Biologen, Juristen und Medizinern und repräsentierte als Organisator eine Einheit der Wissenschaft, die es in einer Person nicht mehr geben konnte, ja auch in der Wissenschaft selbst eigentlich nicht mehr gab. Der moderne Wissenschaftsorganitor war gleichsam die Transformation des klassischen Universalgelehrten im Zeitalter der modernen Einzelwissenschaft, Harnack gewissermaßen symbolischer Repräsentant des noch immer vorhandenen Ideals einer Einheit der Wissenschaft, die material gar nicht mehr möglich erschien.<sup>64</sup>

---

<sup>63</sup> Einen aufschlußreichen Vergleich Harnacks mit Leibniz am Beispiel des Akademiegedankens bietet KURT NOWAK: Leibniz und Harnack. Kontinuität und Wandel des Akademiegedankens, in: DERS./HANS POSER (Hg.): Wissenschaft und Weltgestaltung. Internationales Symposium zum 350. Geburtstag von Gottfried Wilhelm Leibniz vom 9. bis 11. April 1996 in Leipzig, Hildesheim/Zürich/New York 1999, 299–322; zu Harnacks Goethe-Rezeption vgl. FRIEDEMANN VOIGT: Die Goethe-Rezeption der protestantischen Theologie in Deutschland 1890–1932, in: VOLKER DREHSEN/WILHELM GRÄB/DIETRICH KORSCH (Hg.): Protestantismus und Ästhetik. Religionskulturelle Transformationen am Beginn des 20. Jahrhunderts, Gütersloh 2001, 93–119, v.a. 102–111. Harnack sprach 1899 auf die Frage nach dem Einfluß Goethes auf seine Weltanschauung wie auf seine innere Entwicklung von einem „sehr bestimmenden Einfluß: ich suche von ihm die Ehrfurcht zu lernen vor dem, was über und neben und unter uns ist, dann – sicher zu beobachten, lebendig zu empfinden und durch rastlose Thätigkeit Stumpfheit und Hemmnisse zu überwinden“, in: Antwort auf die Umfrage „Goethe und unsere Zeit. Stimmen und Bekenntnisse“, in: Das Litterarische Echo 1 (1899), 1392.

<sup>64</sup> Eine prägnante Darstellung des Wandels vom klassischen Universalgelehrtentum

Die Schule bereitete Adolf weiterhin keine Probleme. Die erhaltenen Zeugnisse des angesehenen Dorpater Gymnasiums, das die Geschwister nun besuchten, belegen den anhaltenden schulischen Erfolg.<sup>65</sup> Neu freilich war der Zwang, die russische Sprache zu erlernen. Adolf Harnack bewältigte auch diese Hürde mit Bravour, wobei der als ungebildet geltende russische Lehrer ein beliebtes Ziel jugendlichen Spottes darstellte, gehörte es Harnacks Klassenkameraden Wilhelm Strümpell zufolge „nun einmal zu den Grundanschauungen der Schüler in den unteren Klassen, daß die russischen Stunden nicht zum Lernen, sondern zur Ausübung alles erdenklichen Unfugs bestimmt seien.“<sup>66</sup> Die im Abitur Ende 1868 abverlangte Prüfung in russischer Sprache, Literatur und Geschichte – sie mußte mindestens mit „Gut“ bestanden werden, um das Reifezeugnis zu erhalten – bestand Harnack problemlos mit einer „I“ für einen Aufsatz über den Einfluß Goethes auf Schiller.<sup>67</sup> Auch in allen anderen Fächern – allein Geographie und deutsche Sprache bildeten mit einem „gut“ eine Ausnahme – wurden Harnack in seinem deutsch und russisch ausgefertigten „Maturitätszeugnis zur Aufnahme in die Universität“ vom 20. Dezember 1868 sehr gute Leistungen bescheinigt.<sup>68</sup>

Die Welt, in welcher der junge Harnack sich bewegte, war ganz überwiegend deutsch geprägt. Esten und Letten gehörten nicht in diesen Kreis; auch an der Universität begegneten sie nur vereinzelt. Die nationale Bewegung setzte verstärkt erst um 1875 ein, als Harnack Dorpat bereits verlassen hatte. Allerdings zeigten sich recht bald die Gefährdungen, die dieser Welt drohten, denn seit Ende der 1860er Jahre nahm der Druck auf die Ostseeprovinzen von Seiten der Regierung in St. Petersburg wieder zu und lastete auf all dem, „was nur irgend ein Produkt des deutschen Geistes ist, in staatlicher, gesellschaftlicher Beziehung, auf jeder deutschen Schule, jedem deutschen Gymnasium als fast unerträglich.“<sup>69</sup>

Was Harnack 1868 als Gymnasiast aussprach, sollte sich dem jungen Studenten im folgenden Jahr bestätigen, als die „Livländische Antwort“ des Dorpater Historikers Carl Schirren die Gemüter der Universitätsstadt erhitze. Schirren verteidigte mit dieser Schrift die Autonomierechte der baltischen Provinzen gegen panslawistische Angriffe und verlor daraufhin seinen Lehrstuhl.<sup>70</sup> Noch im gleichen Jahr mußte der Kurator der Universität, Graf

---

hin zu den ausdifferenzierten Einzelwissenschaften bietet HERBERT SCHNÄDELBACH: *Philosophie in Deutschland 1831–1933*, Frankfurt am Main 1999, 89–119.

<sup>65</sup> Vgl. auch das Schüleralbum des Dorpatschen Gymnasiums von 1804 bis 1879, Dorpat 1879, 202.

<sup>66</sup> STRÜMPELL (Anm. 56), 17.

<sup>67</sup> RANF 3, 370f.

<sup>68</sup> Das Zeugnis in: Nl. Harnack, K. 1, Personalpapiere, Bl. 30f.

<sup>69</sup> Harnack im April 1868 an seinen Erlanger Freund Stintzing, in: ZH 21.

<sup>70</sup> Vgl. ENGELHARDT (Anm. 11), 322–338.

Keyserling, seinen Abschied nehmen. Seine Verabschiedung durch Professoren und Studenten der Universität „hatte etwas Ergreifendes, hinterließ in uns aber auch ein niederdrückendes Gefühl“, erinnerte sich später Harnacks Jugendfreund Leopold von Schroeder.<sup>71</sup> Dem Gefühl der Bedrohung der eigenen kulturellen und nationalen Existenz entsprach besonders unter der studentischen Jugend eine emotionale Hinwendung zur Einigung Deutschlands unter Bismarck: „Wir jubelten Kaiser Wilhelm, Bismarck und Moltke zu, feierten die Einnahme von Paris auf studentische Weise, sammelten Beiträge für die durch den Krieg geschädigten Deutschen und freuten uns der großen Zukunft, die sich dem neuen Deutschen Reiche zu eröffnen schien.“<sup>72</sup> Harnacks Äußerungen hierzu sind spärlich, doch hat er zweifellos an diesen Ereignissen große Teilnahme gezeigt. An Schirrens „Streitschrift, die einen Fichteschen Geist atmete“, erinnerte er sich noch 1916.<sup>73</sup> Das Interesse an der nationalen Einigung Deutschlands ergab sich bereits aus der im väterlichen Hause betriebenen Verehrung Arndts. Deutlich erinnerte Harnack sich der gedoppelten Loyalität – oder mit Rothfels an „die Doppelheit der baltischen geschichtlichen Lebensform“<sup>74</sup> –, die das Leben der Deutschbalten um 1870 kennzeichnete: die Bindung an die eigene kulturelle Besonderheit einschließlich des besonderen Interesses für die Vorgänge in Deutschland auf der einen Seite, auf der anderen aber gleichzeitig das Bemühen, sich als loyale Bürger des Zarenreiches zu erweisen – eine Loyalität, die seit der Reichsgründung von russischer Seite her immer mehr in Zweifel gezogen wurde, so daß besonders ältere Baltendeutsche die ambivalenten Folgen der Reichsgründung für die Ostseeprovinzen rasch erkannten.

Der Druck der Petersburger Regierung auf die baltischen Provinzen sowie ihre damit einhergehende Infragestellung der immer wieder versicherten Loyalität der Deutschbalten gegenüber dem Zaren – „wir [waren] wohl vorbereitet, dem Reiche auch in seiner Sprache zu dienen“<sup>75</sup> – verstärkten ohnehin schon vorhandene antirussische Ressentiments. Wenn Harnack im direkten Anschluß an Schirren 1916 schrieb, es gebe eine Russifizierung, gegen die nichts einzuwenden sei, nämlich die einer „gleichwertigen“ russischen Kultur, die „nach ehrlicher Arbeit und ehrlichem Kampf im Lauf der Generationen gleichen Schritts mit der Entwicklung des Verkehrs und der Kultur des russischen Volks in die livländischen Städte und Dörfer einziehen

<sup>71</sup> LEOPOLD VON SCHROEDER: Lebenserinnerungen, Leipzig 1921, 62f.

<sup>72</sup> AaO., 68; vgl. auch STRÜMPELL (Anm. 56), 55: „Daß die Gesinnung unter der gesamten Studentenschaft ausgesprochen deutsch-patriotisch war, brauche ich kaum besonders betonen. Während der Kriegszeit 1870/71 ertönten in den studentischen Konventsquartieren allabendlich ‚Die Wacht am Rhein‘ und andere deutsch-patriotische Lieder, was von niemandem beanstandet wurde.“

<sup>73</sup> RANF 3, 369.

<sup>74</sup> Vgl. ROTHFELS (Anm. 4), 185.

<sup>75</sup> RANF 3, 371.

mag“<sup>76</sup>, dann war zugleich mit gesetzt, daß für Harnack Rußland eine solche Kultur weder 1870 noch 1916 besaß. Dieses Gefühl kultureller Überlegenheit gegenüber Rußland – in Dorpat nach Meinung der Deutschbalten lediglich repräsentiert durch korrupte Beamte, drittklassige Lehrer und die abschätzig als „Kapustniks“, „Kohlfresser“, bezeichneten Angehörigen der kleinen russischen Garnison – behielt Harnack zeitlebens bei. Es erklärt seine antirussischen Stereotypen aus den Kriegsjahren ebenso wie seine abwertende Beurteilung der russischen Orthodoxie, die allerdings im Kontext der zeitgenössischen Symbolik und Konfessionskunde nicht ungewöhnlich war. Allerdings hat Harnack die verschärfte Russifizierungspolitik der 1880er Jahre mit der Aufhebung der kulturellen Autonomie, der Russifizierung der Universität und der Umbenennung Dorpats in Jurjev nicht mehr selbst erlebt – anders etwa als sein Bruder Otto –, wenngleich er natürlich die Entwicklung mit großem Interesse verfolgt hat. Aber dieser Abstand hat ihn trotz aller antirussischen Überzeugungen vor der kulturellen und ideologischen Einkapselung, die bei vielen Baltendeutschen wie etwa Reinhold Seeberg nun zu beobachten war, bewahrt.<sup>77</sup> So konnte er noch während des Weltkrieges für die politische Gleichberechtigung der estnischen und lettischen Mehrheitsbevölkerung gegenüber der deutschen Oberschicht eintreten.

Nach bestandem Abitur schrieb Harnack sich am 17. Januar 1869 als Student der Theologie an der Dorpater Universität ein.<sup>78</sup> Schon 1868 hatte er in einem bemerkenswerten Brief an einen Erlanger Schulfreund diesen Entschluß damit begründet, daß er hoffe, „in dieser Wissenschaft den Weg zur Lösung der Hauptprobleme unseres Lebens zu finden.“ Die Verteidigung des Christentums im allgemeinen und der Theologie im besonderen scheint diesem Brief zufolge bereits die Sache des Schülers gewesen zu sein, der immer dort am besten zu überzeugen wußte, wo „ich am offensten aussprach, wie mir ums Herz ist.“ Deutlich ist der kritische Impuls bereits bei dem angehenden Theologen zu erkennen, der – bedingt durch die Infragestellung der christlichen Religion unter einigen seiner Mitschüler – durchaus die Möglichkeit des Christentums als „Irrtum“ zugesteht, aber dann auch noch die Geschichte dieses Irrtums für beachtenswert hält. Das bloße Repetieren der orthodoxen Schuldogmatik lehnt Harnack schon 1868 ab und insistiert auf der selbständigen Aneignung der Glaubenssätze, die er

<sup>76</sup> AaO., 370.

<sup>77</sup> Reinhold Seeberg, geboren 1859 im livländischen Pastfer, war bis 1889 Dozent an der Dorpater Theologischen Fakultät und erlebte so die verschärfte Russifizierungspolitik. Die unterschiedlichen Erfahrungen der beiden Theologen dürften ihre im Ersten Weltkrieg zu Tage tretenden Differenzen über die Annexion der baltischen Provinzen durch Deutschland zumindest miterklären.

<sup>78</sup> Die lateinische Immatrikulationsurkunde vom 17. Januar 1869 in: Nl. Harnack, K. 1, Personalpapiere, Bl. 32.

„sich selbsttätig produzieren und zu eigen machen“ wolle.<sup>79</sup> Dieser Brief des Oberprimaners Harnack ist deshalb von außerordentlicher Wichtigkeit, weil er bereits die grundlegenden und lebenslang beibehaltenen Motive der theologischen Fragestellungen Harnacks enthält. Es sind dies: die Erkenntnis der tiefgreifenden Krise des Christentums, die es historisch zu analysieren gilt; sodann die notwendige Abkoppelung der persönlichen Einstellung zum Christentum von der gewonnenen Geschichtseinsicht; ferner die These von der Religionszentriertheit der Kultur sowie die Bestimmung von Religion als dem Kern menschlichen Lebens; schließlich die skeptische Einstellung gegenüber den Leistungen der traditionellen Dogmatik, der die Forderung nach der individuellen Aneignung der Religion entgegengestellt wird.

An der Dorpater Theologischen Fakultät belegte Harnack exegetische Lehrveranstaltungen bei dem aus Sachsen stammenden strengen Lutheraner Ferdinand Mühlau (1839–1914) sowie dem Hofmann-Schüler Wilhelm Volck (1835–1904)<sup>80</sup>. Mühlau, so erklärte Harnack im Abstand von mehr als 20 Jahren dem preußischen Ministerialdirektor Friedrich Althoff, verdanke er viel in Bezug auf das Neue Testament, die Geographie Palästinas und die methodische Exegese, doch sei ein tieferes Verständnis für Geschichte oder gar historische Kritik bei ihm nicht zu gewinnen gewesen.<sup>81</sup> Eigentliche Hauptlehrer Harnacks waren aber nach eigenem Bekunden „v[on] Engelhardt, weiter von Oettingen u[nd] mein Vater.“<sup>82</sup>

Bei Theodosius Harnack hat Adolf die vorgeschriebenen praktisch-theologischen Lehrveranstaltungen absolviert, unter seiner strengen Aufsicht erfolgte auch das Abhalten seiner ersten Predigt am 20. August 1871.<sup>83</sup> Systematisch-theologische Veranstaltungen belegte er bei dem bereits erwähnten Alexander von Oettingen (1827–1905), den Seeberg als „letzte[n] orthodoxe[n] Lutheraner“ bezeichnete. Oettingen galt als hart in seinen theologischen Urteilen, die er – einmal gefällt – keiner Revision mehr unterzog, so daß er unter Dorpater Studenten auch „der Papst“ genannt wurde. Folgerichtig erhielt sein Haus die Bezeichnung „Vatikan.“ Nachweisbar ist, daß Harnack nicht nur intensive Studien der orthodoxen Klassiker betrieben hat, sondern sich auch mit Werken von Autoren anderer theologischer Richtungen beschäftigt hat, darunter etwa die Dogmatik von David Friedrich Strauß, die ihn zunächst aber noch „die Konsequenz und dogmatische Folgerichtig-

<sup>79</sup> Alle Zitate aus einem Brief Harnacks von 1868 an Wilhelm Stintzing, zitiert nach ZH 23f.

<sup>80</sup> Vgl. zu Mühlau und Volck die biographischen Abrisse bei FREY (Anm. 17), 120–125 bzw. 130–135.

<sup>81</sup> Harnack an Althoff am 13.11.1894, in: GStA-PK, Rep. 92, Nl. Althoff, A II, Nr. 79 III.

<sup>82</sup> Harnack an Rade am 14. September 1888, in: BwR 206.

<sup>83</sup> Diese Predigt ist jetzt dokumentiert bei PETER C. BLOTH: Adolf Harnacks „erste Predigt“ und sein *Examen pro gradu* Dorpat 1871/72, in: ZNThG/JHMTh 6 (1999), 69–95.

keit, mit der unsere alten kirchlichen Dogmatiker gearbeitet haben“, bewundern ließ.<sup>84</sup> Wieweit Oettingen dieses Studium beeinflusst hat, ist unklar. Unter den Studenten galt er allerdings als etwas langweilig. Zu selbstsicher erschienen seine Antworten auf zweifelnde Fragen.<sup>85</sup> Im Rückblick fiel Harnacks Urteil über Oettingen scharf aus: „[...] er hat nie in seinem Leben eine Ahnung davon bekommen, was es für ein Ernst ist, eine Sache zu untersuchen u[nd] wie man das eigentlich zu machen hat.“<sup>86</sup> Doch wird dies Urteil erst aufgrund der weiteren theologischen Entwicklung Harnacks verständlich. In den 1870er Jahren konnte Harnack ihn noch als Gesprächspartner über die ihn in Leipzig mehr und mehr fesselnde Theologie Albrecht Ritschls schätzen. Höher als die Bedeutung des Dogmatikers dürfte die des Sozialethikers Oettingen für Harnack einzuschätzen sein. Mit seiner durch die Begegnung mit dem Nationalökonom Adolph Wagner angeregten, 1868 erstmals erschienenen „Moralstatistik“ kann er als der eigentliche Begründer dieser Disziplin angesehen werden.<sup>87</sup> Harnack hat sich in seinen späteren Beiträgen zu sozialem und sozialpolitischen Fragen nie explizit auf Oettingen bezogen und eine zu dem Entwurf seines Lehrers geradezu konträre Auffassung vertreten, gleichwohl dürfte im Kolleg Oettingens die erste nähere Begegnung des jungen Theologen mit Nationalökonomie, sozialer Frage sowie dem Verhältnis von Christentum und Sozialismus erfolgt sein.<sup>88</sup> Vertieft wurden diese Eindrücke noch durch Harnacks Kommilitonen Wilfried Anders, einen Schüler Wagners, mit dem Harnack in der Studentenverbindung Livonia eng verbunden war. Belegt ist, daß Harnack die „Moralstatistik“ und die diese gleichsam ergänzende „Christliche Sittenlehre“ von 1873 relativ kritisch gelesen hat. Oettingen hielt die kritischen

<sup>84</sup> Harnack an Bunge am 16. 7. 1871, in: *Nl. Harnack*, K. 28, Korr. Bunge.

<sup>85</sup> Vgl. *SEEBERG*: Oettingen (Anm. 19), 49f: „Man lernte eine fertige Wahrheit kennen und wurde angeleitet, Mißverständnisse derselben zu vermeiden, aber man wurde nicht klar über die innere Notwendigkeit dieser Wahrheit. [...] Man begriff nicht, warum so viel Widerspruch gegen das Wahre, wenn es doch so einfach und klar ist, warum der Widerspruch soviel Anhänger hat, wenn er doch so schlagend widerlegt werden konnte; fast konnte es aussehen, als wenn nur Übermut und Sünde an abweichenden dogmatischen Theorien Gefallen finden könnten. Bewußt oder unbewußt haben doch alle, die, mit einigem wissenschaftlichen Interesse und Vermögen ausgerüstet, damals in Dorpat Dogmatik trieben, etwas von diesen Bedenken empfunden, zumal diejenigen, die sich selbständig etwa mit Kant oder Schleiermacher, Frank oder Ritschl beschäftigten.“

<sup>86</sup> Harnack am 12.2./31.1.1886 an seinen Bruder Otto, in: *SBB-PK*, *Nl. O. Harnack*, Nr. 2.

<sup>87</sup> Vgl. *FRIEDRICH WILHELM GRAF*: *Art. Sozialethik*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Band 9, Basel/Darmstadt 1995, 1134–1138.

<sup>88</sup> Auch Seeberg betonte den Eindruck, den Oettingens *Moralstatistik* weniger wegen der systematischen Stringenz als vielmehr wegen der Fülle an angerissenen Problemen auf die Dorpater Studenten machte, vgl. Seebergs Selbstdarstellung u. d. T. Die wissenschaftlichen Ideale eines modernen Theologenlebens und die Versuche ihrer Verwirklichung, in: *ERICH STANGE* (Hg.): *Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Leipzig 1925, v.a. 176f.

Anmerkungen seines Schülers aber für unangemessen und teilte diesem mit, sie keinesfalls bei einer Neuauflage berücksichtigen zu wollen.<sup>89</sup>

Die mit Abstand größte Bedeutung unter seinen Dorpater Lehrern kommt freilich dem Kirchenhistoriker Moritz von Engelhardt (1826–1881) zu.<sup>90</sup> Der livländischen Ritterschaft entstammend, war Engelhardt besonders von der heilsgeschichtlichen Theologie Hofmanns beeinflusst worden und hatte seit 1858 die kirchenhistorische Professur in Dorpat inne. Sein Lehrerefolg war beachtlich. Engelhardt wurde für Harnack gleichsam das Idealbild eines Professors und Kirchenhistorikers, dem er bis zu dessen Tod 1881 auf engste verbunden blieb.<sup>91</sup> Wie kein anderer Dorpater hat er als enger „väterlicher Freund“ Verständnis und Interesse für die theologische Entwicklung des jungen Harnack gezeigt: Er hat „es mich nicht entgelten lassen, daß ich andere Wege einschlug; im Gegentheil – er war stets bereit, auf Alles sorgfältig einzugehen, was man ihm entgegenhielt [...]“. <sup>92</sup> In einer kurzen biographischen Notiz hat Harnack die wichtigsten Anregungen Engelhardts knapp zusammengefaßt: „Durch Engelhardt erhielt ich die Richtung aufs Historische, auch auf den geschichtl[ichen] Christus, ferner lebte er ganz im Problem d[er] Entstehung der alkath[olischen] Kirche. Durch ihn wurde ich auf das Buch von Ritschl aufmerksam, welches ich so oft gelesen h[at]te, daß

---

<sup>89</sup> Oettingen an Harnack am 10. 6. 1873, in: *Nl. Harnack*, K. 39, Korr. A. v. Oettingen. Da Harnacks Briefe an Oettingen nicht erhalten sind, ist nicht klar, ob sich Harnacks Kritik auf die Moralstatistik oder die Sittenlehre bezog. Grob läßt sich sagen, daß die Moralstatistik sich in erster Linie gegen Wagners These von der „Gesetzmäßigkeit der scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen“ richtete und die Freiheit des Handelns des Einzelnen, aber zugleich auch seine Einbettung in die Einheit eines Gemeinschaftslebens aufzuweisen suchte (hier ist der spezifische Ort der Sozialethik, die der individualistischen Fehldeutung der Freiheit vorbeugen sollte). Dagegen wollte Oettingen die Sittenlehre als eigentliche Begründung einer christlichen Ethik verstanden wissen, in der er noch schärfer als in den sozialetischen Teilen der Moralstatistik gegen jedwede individualistische Ethik polemisierte.

<sup>90</sup> Vgl. zu Engelhardt NATHANIEL BONWETSCH: Art. Moritz von Engelhardt, in: *ADB* 48 (1904), 371–376; FREY (Anm. 17), 159–163.

<sup>91</sup> Vgl. die Würdigung Harnacks in seinem Aufsatz *Baltische Professoren* (in: *RANF* 5, 152): „In den etwa fünfundzwanzig Jahren (+ 1881), in denen er als Dozent gewirkt hat, hat er sich nicht nur auf die Höhe eines innerlich immer freier werdenden Gelehrten gehoben und sein Fach meisterhaft beherrscht, sondern auch als Lehrer eine Kraft der eindringlichen und überzeugenden Darstellung bewiesen, wie ich sie bei keinem anderen Professor jemals erlebt habe. Was er geschichtlich erfaßte, das erfaßte er zunächst in seinem Rechte und wußte es seinen Hörern so zu schildern, daß sie es sich innerlich aneignen vermochten; dann erst kam die Kritik. So wurde jede große geschichtliche Erscheinung ein Erlebnis, das den Studenten innerlich bereicherte. Zu dieser eminenten Fähigkeit eines Professors von Gottes Gnaden, der das Große, mochte es wie immer beschaffen sein, groß und das Kleine klein nahm, kam der ausgeprägte Wahrheitssinn und ein innerer Beruf zur Seelsorge im kräftigsten und tiefsten Sinn des Wortes.“

<sup>92</sup> So Harnack anlässlich des Todes Engelhardts in einem Brief vom 2.12.1881 an Franz Overbeck, in: *ÖB Basel*, *Nl. Overbeck* I, I, 142, Nr. 24.